

Stephanus

Weg der Nachfolge

Gemeinde- & Missionszeitschrift der Freien Evangeliums-Christengemeinden

DER MENSCH als GOTTES EBENBILD

Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild,
im Bild Gottes schuf er ihn;
als Mann und Frau schuf er sie.

1. Mos. 1,27

Der Mensch im Bild
Gottes geschaffen
Seite 2

Du bist der Gott,
der Wunder tut
Seite 6

Der Mensch als Ebenbild
Gottes
Seite 14



DER MENSCH im Bild Gottes geschaffen

Der Mensch ist als Krönung der Schöpfung im Bild Gottes geschaffen und mit einzigartigen Gaben, Fähigkeiten und Verantwortung ausgestattet. Dieser Artikel beleuchtet die Bedeutung der Gottesebenbildlichkeit, die Verantwortung des Menschen und den Weg zu seiner Wiederherstellung durch Jesus Christus. „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau“ (1.Mo 1,27).

Von Anbeginn trägt der Mensch eine tief verwurzelte Neigung in sich, im Leben etwas zu erreichen. Welche Ziele oder Meilensteine Teil dieser menschlichen Pläne sind, ist sehr individuell und zeigt sich meist erst im Laufe des Lebens. Besonders in christlich geprägten Elternhäusern wird Kindern schon früh vermittelt, worauf es im Leben letztendlich wirklich ankommt. Nämlich in der Gemeinschaft mit Gott zu leben. Gleichzeitig stehen wir unter dem Einfluss dieser gegenwärtigen Zeit und unserem sozialen Umfeld. Das kann uns auf diesem Weg von unserem Ziel ablenken, beeinflussen, aufhalten oder gar verführen.

Die Schöpfungsgeschichte lehrt uns, wie Gott Seinen Plan verfolgte und entgegen gesetzt einiger menschlicher Denkweisen in voller Perfektion vollendete. Er erschuf die Welt und alles, was sich darin befindet, in vollkommener Weisheit und Schönheit. Als Höhepunkt der Schöpfung bildete Er den Menschen, über den es heißt: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“ (1.Mo 1,26). Das Werk Gottes war nicht einfach zufällig oder beliebig. Gott betrachtete Sein Werk und sprach: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe, es war sehr gut“ (1.Mo 1,31). Viele Jahre später bezeugt König David Gottes Herrlichkeit

und würdigt den Menschen als Gottes Schöpfung: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt“ (Ps 8,6). Zum Herrn über die Schöpfung hat Er ihn gemacht und selbst Kinder und Säuglinge mit Macht ausgestattet.

Geschaffen nach Gottes Bild: Vorrecht und Auftrag

Im Bilde Gottes geschaffen zu sein, ist ein unvergleichliches Vorrecht gegenüber aller übrigen Schöpfung. Dieses Privileg zeigt sich durch Gaben oder Fähigkeiten, die Gott dem Menschen verliehen hat. Wenn wir auf unsere Kinder schauen, erkennen wir in ihren Handlungen, ihrem Verhalten oder ihrer Sprache oft uns selbst. Uns wird bewusst, welches Bild wir von uns und besonders von Gott an unsere Kinder weitergeben.

Tatsächlich fällt es uns häufig schwer, unser eigenes Spiegelbild zu akzeptieren, weil wir unsere Unvollkommenheiten wahrnehmen und an uns selbst Defizite entdecken. Gott ist unser vollkommenes Vorbild und das ursprüngliche Original. Er wusste, wie der Mensch sein würde, und wünscht sich ein Bild zu sehen, welches ihm gleich ist. Als Mann und Frau erschuf Er sie nach Seinem Bild und gab dem Menschen einen besonderen Stellenwert.

Schon in der Ansprache Gottes an die Schöpfung erkennen wir etwas Besonderes. Nachdem Er alle Lebewesen geschaffen hatte, sprach Gott: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (1.Mo 1,28). Dabei ist keine persönliche Anrede erkennbar – im Gegensatz zur direkten Anrede Gottes an den Menschen: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch“ (1.Mo 1,28).

Beziehungsfähigkeit als göttliche Gabe

Auch in den darauffolgenden Versen im ersten Buch Mose, Kapitel 1 sehen wir Dialoge zwischen Gott und den Menschen. Diese Besonderheit zeigt, dass der Mensch beziehungsfähig ist und über die Fähigkeit verfügt, auf vielfältige und besondere Weise zu kommunizieren – was ihn innerhalb der Schöpfung einzigartig macht. Beziehungsfähigkeit ist eine besondere Gabe des Menschen – nicht nur für die Partnerschaft, sondern auch für Familie und das gesamte soziale Umfeld. Diese Gabe umfasst für jeden Menschen mindestens zwei Ebenen. Zum einen geht es um den Blick auf sich selbst, nämlich die eigenen Bedürfnisse, Gefühle und Grenzen wahrzunehmen und Verantwortung für das eigene Verhalten zu übernehmen. Die zweite Ebene besteht darin, sich in andere hineinzuversetzen, eine Situation

nachzuvollziehen und entsprechend zu reagieren. Damit der Mensch angemessen reagieren kann, hat Gott ihm Kommunikationsfähigkeit, Empathie und die Fähigkeit zur Konfliktlösung gegeben. Menschen können ihre Gedanken und Gefühle klar ausdrücken. Auch schwierige oder ungewöhnliche Situationen werden sowohl durch eigenes Nachdenken als auch durch den kommunikativen Austausch gelöst.

Menschen können außerdem aktiv zuhören, Fragen stellen, Gefühle und Emotionen wahrnehmen und die Grenzen anderer erkennen. Sie können Gefühle entwickeln, Vertrauen aufbauen, Zusagen einhalten, vertrauliche Informationen respektieren und sich gegenseitig unterstützen. Für eine gute Beziehungsfähigkeit können Menschen sich einen individuellen „Werkzeugkasten“ entwickeln, aus dem sie nach Bedarf das passende Werkzeug benutzen können. Auch in der Gott-Mensch-Beziehung ist eine angepasste, individuelle Handlung Gottes am Menschen am Beispiel der Versuchung erkennbar: „Gott aber ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt“ (1.Kor 10,13). Hier erkennen wir, dass Gott individuell handelt. Er kennt jeden einzelnen Menschen und seine Schwächen, überfordert ihn nicht, sondern formt und entwickelt ihn.

Moral und Verantwortung des Menschen

In der Beziehungsfähigkeit hat die Moral eine herausragende Bedeutung. Die Moral ist das praktische Regelwerk unseres Handelns. Sie entwickelt sich *kulturell* durch das Zusammenleben in einer Gemeinschaft oder *individuell* durch Erziehung, Erfahrung und Überzeugung und basiert auf Wertvorstellungen, Geboten und Regeln. Hierbei müssen wir unbedingt unterscheiden zwischen humanistischer Moral: „Was ist gut für mich persönlich?“, und biblischer Moral: „Was entspricht dem Willen Gottes?“. Im Folgenden betrachten wir die Beziehungsfähigkeit in Bezug zur biblischen Moral. Gott hat Seinem Volk die zehn Gebote als Weisung und Richtschnur gegeben, die sowohl in der Beziehung Mensch zu Mensch als auch in der Beziehung Mensch zu Gott gelten. Im Neuen Testament werden die zehn Gebote zusammengefasst und der Mensch zum Handeln aufgefordert: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben

von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst“ (5.Mo 6,5). In der Bergpredigt greift Jesus diesen Gedanken auf und lehrt eine Moral, die über reine Pflichterfüllung hinausgeht. Sogar die Feinde sollen wir lieben und für sie bitten. Auch Paulus mahnt zur Brüderlichkeit, zur moralisch göttlichen Zwischenmenschlichkeit: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2). Keine andere Schöpfung ist mit solchen Eigenschaften ausgestattet, um Weisungen durch die Beziehungsfähigkeit umzusetzen, als allein der Mensch – das Ebenbild Gottes.

Der Mensch – Geschaffen für die Ewigkeit

In der Schöpfungsgeschichte erkennen wir ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier. Während alle Lebewesen aus Erde und Wasser hervorgebracht wurden, formte Gott den Menschen eigenständig und blies ihm Seinen Lebenshauch hinein. „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase; und so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen“ (1.Mo 2,7). Diese persönliche Handlung Gottes am Menschen kann einerseits als Krönung Seiner Schöpfung verstanden werden, vor allem aber macht sie die Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer deutlich: „Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub“ (Ps 104,29).

In der Abhängigkeit von unserem Schöpfer ist es umso wichtiger, Leib, Seele und Geist zu bewahren, denn Gott hat uns nicht einfach als Lebewesen erschaffen, sondern Ihm ähnlich gemacht. Darum spricht Paulus: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch ganz, und euer Geist samt Seele und Leib werde unversehrt bewahrt zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ (1.Thess 5,23). Für Paulus war es nicht nur wichtig, um die Bewahrung des Leibes zu bitten, sondern vorrangig um die Bewahrung von Geist und Seele. Der Leib ist uns für eine Zeit gegeben und unterliegt der Vergänglichkeit. „Denn wir wissen, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel“ (2.Kor 5,1).

In Kapitel 5 des zweiten Korintherbriefs lesen wir außerdem von der Sehnsucht nach der himmlischen Heimat. Egal, wie wir unser Leben gestalten oder woran wir festhalten, letztlich müssen wir erkennen, dass alles in dieser Welt vergänglich ist. Im Inneren des Menschen, in Seele und Geist, gibt es ein Sehnen nach etwas Ewigem. Menschen, die Jesus Christus im Herzen tragen, sind sich dieser tiefen Sehnsucht bewusst. Sie wissen, dass ihre Bestimmung über das Irdische hinausreicht. König Salomo besaß viele Güter und hatte großen Ruhm, Ehre und Reichtum erlangt. Doch all das erfüllte ihn nicht gänzlich, drum sagte er: „Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“ (Pred 3,11). Auch in einer weiteren Situation wird deutlich, dass die Menschen Sehnsucht in ihren Herzen tragen, nach Seelenruhe suchen und dabei auch ihre eigenen Interessen verteidigen. Paulus besucht die Stadt Athen und gerät dort in ein Streitgespräch mit einigen Epikureern und Stoikern. Diese vertraten philosophische Interessen und suchten nach „Ataraxie“, der „Seelen-Ruhe“. Paulus nutzte die Gelegenheit, um von dem unbekannten Gott zu sprechen, verkündigte ihnen das Evangelium und rief sie dazu auf, Gott zu suchen: „Damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und tatsächlich ist er nicht ferne von einem jeden unter uns“ (Apg 17,27). Die Sehnsucht nach und die Gewissheit von der Ewigkeit ist dem Menschen – im Unterschied zu aller anderen Schöpfung – als Zeichen seiner Gottesähnlichkeit gegeben.

Freier Wille und Lebensschutz im Licht der Ebenbildlichkeit Gottes

Einzigartig ist dem Menschen auch die Fähigkeit der persönlichen Entscheidung. Der Mensch handelt nicht instinktiv wie ein Tier. Gott hat ihm die Fähigkeit verliehen, zu denken und Situationen bewusst einzuordnen. Dadurch ist er in der Lage, sein Verhalten zu reflektieren und Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Das sind Eigenschaften, die kein anderes Lebewesen erhalten hat. Hiob unterstreicht diesen Gedanken folgendermaßen: „Aber der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht“ (Hiob 32,8). Gott hat dem Menschen einen freien Willen gegeben. Er kann weder von seinem Schöpfer noch von anderen Menschen zu etwas gezwungen werden.

Diese Überzeugung kann so stark sein, dass sie selbst durch Drohungen oder den Tod nicht erschüttert werden konnte, wie etwa bei unseren Glaubensbrüdern in früheren Zeiten der Verfolgung oder den Glaubenshelden aus Hebräer 11. Selbst Gott zwingt dem Menschen nichts auf. Er ist Liebe, und Liebe schließt Zwang aus. Er ruft den Menschen zum Glauben und zur Umkehr auf und steht klopft an der Tür des Herzens. Die Entscheidung für oder gegen Gott muss jeder Mensch persönlich treffen. Abraham stellte seinen Neffen Lot einst vor eine wichtige Entscheidung. Josua hatte seine eigene bereits getroffen und forderte das Volk Israel auf, ebenfalls zu wählen: „Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt“ (Jos 24,15). Auch heute dürfen wir entscheiden, ob wir Gott dienen oder uns von Ihm abwenden und fern von Gott rebellisch leben wollen.

Auch wenn wir heute viele persönliche Entscheidungen treffen können, haben wir in der Ebenbildlichkeit Gottes eine ganz besondere Schutzfunktion erhalten, auf die wir als Menschen keinen Einfluss haben. Es geht um das Leben, welches Gott uns gegeben hat. Das Gebot Gottes: „Du sollst nicht töten“ (2.Mo 20,13) gilt nicht nur für Gläubige, sondern ist auch ein grundlegender Bestandteil aller Menschenrechte weltweit. Staaten dürfen Menschen nicht willkürlich töten. Sie erlassen Gesetze zum Schutz des Lebens, und selbst in Kriegszeiten gelten besondere Regelungen, um das Leben zu schützen. Das Recht auf Leben gilt für alle Menschen, unabhängig davon, ob sie krank oder weniger leistungsfähig sind. Dies ist eine besondere Schutzfunktion und Ehre im Vergleich zu anderen Geschöpfen und beruht auch auf der Ebenbildlichkeit Gottes. Aus diesem Grund überlässt Gott dem Menschen die eigene Wahl des Geburts- und Todestags nicht und verurteilt den Freitod, da das Leben Gott gehört, wie Hiob sagt: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen“ (Hiob 1,21).

Die Verantwortung des Menschen als Abbild Gottes

Im Bilde Gottes geschaffen zu sein, beinhaltet nicht nur das Privileg von besonderen Gaben, sondern auch eine besondere Verantwortung. Schon vor der Erschaffung des Menschen plante Gott eine Verantwortung für ihn und übertrug ihm Macht und Herrschaft über alle Lebewesen. „Und Gott sprach: Lasset

uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht“ (1.Mo 1,26). Die Macht und Herrschaft des Menschen sind nicht unbegrenzt, sondern erstrecken sich über den Himmel, das Wasser und die Erde. Und wenn wir das Gewürm mitberücksichtigen, sogar teilweise unter der Erde. Für die damalige Zeit war dies in Bezug auf Technik und Fortbewegungsmittel ein unvorstellbar großer Geltungsbereich. Damit aber nicht genug. Gott ließ den Menschen sogar an Seiner Schöpfung teilhaben. Wir lesen, dass Gott alle Tiere vor den Menschen brachte, damit er sie betrachten und benennen konnte. Der Mensch wurde dieser Aufgabe gerecht und tat, was Gott ihm anvertraut hatte. Dabei zeigt sich Gottes Handeln und Seine Fürsorge für den Menschen. Er hat ihn mit Gaben und Fähigkeiten ausgestattet, gab ihm aber keine unerfüllbaren Aufgaben. Gott hat den Menschen weder minderwertig geschaffen noch ihn überfordert. Er schuf ihn nach seinem Ebenbild. Damit der Mensch Freude hat und in Gemeinschaft mit Gott leben kann.

Das Gleichnis von den Talenten unterstreicht die Tatsache, dass Gott keinen Menschen überfordert und bei Erfüllung seiner anvertrauten Gaben reich belohnt: „Recht so, du guter und treuer Knecht; geh ein in die Freude deines Herrn!“ (Mt 25,21). Beim Gleichnis der Talente zeigt sich mit der Verantwortung auch die Unumgänglichkeit der zukünftigen Rechenschaft. Wir lesen von dem Herrn, der verreiste und Talente nach Tüchtigkeit oder Fähigkeit an seine Knechte verteilte. Jeder erhielt unterschiedlich viel, und nach einiger Zeit kehrte der Herr zurück, um das Anvertraute zu prüfen. Das Handeln und Reden der Knechte ist bemerkenswert. Während zwei Knechte ihr anvertrautes Gut verdoppeln konnten, vergrub der dritte Knecht sein Talent. Bei der Rechenschaft vor seinem Herrn sagt er: „Ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du errestest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast“ (Mt 25,24). An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Herr die Rechenschaft nicht für die Person selbst verlangte, sondern für das Gut, das ihm anvertraut worden war. Die Herrschaft über die Natur hat Gott dem Menschen anvertraut. Durch den Sündenfall befindet sie sich nun in

knechtischer Vergänglichkeit und harrt ängstlich auf die Offenbarung der Kinder Gottes, wie Paulus an die Römer im achten Kapitel schreibt. Nach dem Wort Gottes wird jeder Mensch für alles Falsche und jede ungenutzte Möglichkeit, Gott zu dienen, Rechenschaft ablegen müssen: „So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ (Röm 14,12). Gott wollte in Seiner Fürsorge nicht nur eine Gott-Mensch-Beziehung führen, sondern durchdachte auch die Möglichkeit für eine zwischenmenschliche Beziehung, in dem Er eine Hilfe für Adam schuf. Eine Beziehung, nicht beschränkt auf die Unterstützung, sondern um gemeinschaftlich den Plan Gottes zu erfüllen: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (1.Mo 1,28). Wir lesen in der Bibel, dass Gott dieser menschlichen Beziehung, zwischen Ehemann und Ehefrau, ganz besonderen Segen verheißen und ihnen eine große Verantwortung auferlegt. Gott legt einen besonderen Wert auf diese Beziehung und verwendet sie sogar als Ebenbild für Seine eigene Beziehung. Die Gemeinde Christi auf dieser Erde als Braut und Jesus Christus als den Bräutigam. In den Briefen an die Epheser und in den Petrus-Briefen lesen wir, dass Gott sich Seine Gemeinde durch das Wasserbad im Wort gereinigt hat und nicht mit vergänglichem Silber und Gold, sondern mit Seinem teuren Blut erkauf hat. Für die Beziehung zu Seiner Gemeinde hat Christus Unbeschreibliches geleistet. Auch wir sollen an dieser Beziehung festhalten und die Verantwortung in der uns anvertrauten Rolle wahrnehmen.

Der Sündenfall und seine Folgen

Gott setzte den Menschen in das Paradies. An einen Ort, an dem Leid, Schmerz und Tod keinen Platz hatten, sondern wo vollkommene Harmonie herrschte. Einen perfekten Ort für die Augen und das Herz, an dem der schuldlose Mensch in Gemeinschaft mit Gott verweilen sollte. Gott erschuf im Paradies alles zum Wohlergehen des Menschen und gab ihm dann ein Gebot. Mit diesem Gebot nannte er auch die Konsequenzen. Der Mensch hatte nun die Wahl, im anvertrauten Gehorsam nach Gottes Gebot zu leben oder sich für den Weg des rebellischen Zweifelns zu entscheiden. Beeinflusst durch die Schlange, dem Satan, entschied sich der Mensch für den Ungehorsam und verlor dadurch die Beziehung zu seinem Schöpfer. Das Ereignis im Garten Eden macht uns heute deutlich, dass der Mensch eine gewisse

Freiheit besitzt. Er kann diese Freiheit entweder nutzen, um Christus zu gehorchen, oder um nach selbstsüchtigen Wünschen in dieser Welt zu leben. Letzteres führte zur Trennung von Gott und zum Verlust der Gottesähnlichkeit: „*Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie merkten, dass sie nackt waren; da flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze*“ (1.Mo 3,7).

Adam und Eva erkannten plötzlich, dass sie nackt waren. Es zeigt das Bewusstsein des Menschen und seine Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Durch diese Erkenntnis verlor der Mensch seine Unschuld und einen Teil seiner Freiheit, da er fortan selbst wählen musste, statt frei unter Gottes Führung zu handeln. Gott sprach: „*Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns und weiß, was gut und böse ist*“ (1.Mo 3,22). Aus menschlicher Sicht könnte man meinen, dass der Mensch dadurch vollkommener und wertvoller geworden sei. Das Wort Gottes gibt darauf eine Antwort: „*Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben*“ (Röm 5,12). Durch die eine Übertretung von Gottes Gebot im Garten Eden kamen Sünde und Tod in die Welt, und bis heute haften sie jedem Menschen an. Auch Apostel Paulus schreibt: „*Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich*“ (Röm 7,19). Selbst wenn der Mensch sich für das Gute entscheidet, kann er es nicht vollständig tun, weil die Sünde im Fleisch wohnt. Durch das Gesetz wurde die Sünde noch deutlicher, und sie belastet den Menschen bis ins Innerste. Wie Apostel Paulus klagt: „*Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?*“ (Röm 7,24). Vor der Sintflut blickte der HERR auf die Menschen und stellte fest: „*Da sah der HERR, dass die Bosheit der Menschen groß war auf Erden und alles Trachten der Gedanken ihres Herzens nur böse war allezeit*“ (1.Mo 6,5). Seit der Sintflut hat sich Gottes Sicht dazu nicht verändert: „*Das Trachten und Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf*“ (1. Mo 8,21).

Auch heute bleibt der Mensch in seiner gefallenen Natur gefangen. Er entfremdet sich von Gott und strebt nach einem

selbstständigen, unabhängigen Leben, das sich keiner göttlichen Autorität unterwerfen oder sich etwas vorschreiben lassen will. Die Abkehr von Gott, dem Schöpfer, führt den Menschen früher oder später in ein sinn- und zielloses Leben, wie Salomo es oft thematisiert und im Buch der Prediger aufzeigt. Durch die Sünde zerstört der Mensch sich selbst und wird seiner besonderen schöpferischen Stellung nicht gerecht. Apostel Paulus benennt den Grund und deutet auf ihr Ende hin: „*Denn obwohl sie Gott kannten, haben sie ihn nicht als Gott geehrt noch gedankt, sondern sie sind verfallen in ihren Gedanken ins Niedrige, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Indem sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit dem Bild eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Tiere*“ (Röm 1,21-23). Durch den Sündenfall kam es zur Trennung zwischen Gott und Mensch. Die Gemeinschaft zerbrach, die Gottesähnlichkeit, d.h. die Herrlichkeit des Menschen, ging verloren, und Gott griff ein: „*Nun aber, dass er seine Hand nicht ausstrecke und auch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe*“ (1.Mo 3,22). Das Vertrauen war zerstört. Gott zog die Konsequenz, verwies die Menschen aus dem Paradies und stellte die Cherubim als Wächter zum Baum des Lebens auf.

Die Wiederherstellung der Gottesähnlichkeit durch Christus

„*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau*“ (1.Mo 1,27). Am Plan Gottes dürfen wir nicht zweifeln. Auch wenn durch den Sündenfall das Bild der Gottesähnlichkeit, also die Herrlichkeit des Menschen, verloren ging, blieb die Ebenbildlichkeit des Menschen zu Gott erhalten. Da Gott sich nach Gemeinschaft mit dem Menschen sehnt, sandte Er Seinen einzigen Sohn Jesus Christus auf die Erde, um für die Sünden der Menschheit zu sterben und das Bild der Gottesähnlichkeit wiederherzustellen. Kein Mensch hat Gott jemals gesehen, aber Apostel Paulus zeugt, erfüllt vom Heiligen Geist, von Jesus Christus und sagt: „*Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung*“ (Kol 1,15). Außerdem schreibt Paulus an die Korinther und Hebräer über die Herrlichkeit Christi, das helle Licht des Evangeliums, welches

als Ebenbild Gottes in die Welt gekommen ist. Dieser Christus ist das Ebenbild von Gottes Herrlichkeit und Seinem Wesen, der die Reinigung von den Sünden dieser Welt vollbracht hat. Dem Bild Gottes konnte der Mensch allein nicht gerecht werden, doch durch Jesus Christus können wir verwandelt werden und die Gottesähnlichkeit wiedererlangen.

Dazu sind für den Menschen folgende Schritte nötig:

1. Jesus Christus im Glauben annehmen: Noch nicht alle Menschen haben Ihn erkannt, viele sind verstockt und noch verblendet. Doch Christus hat sich offenbart, Gott bewies Seine Liebe zu den Menschen, und wir dürfen im Glauben darauf schauen. „*Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des HERRN wie in einem Spiegel*“ (2.Kor 3,18).

2. Jesus Christus anziehen und den alten Menschen ablegen: Mit Christus auferstehen bedeutet, die Irdischen Dinge zu unterlassen, nach himmlischen Dingen zu streben und unseren Charakter Christus anzupassen. „*Ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat*“ (Kol 3,9-10).

3. Jesus Christus mehr erkennen und Ihm dienen: Gott hat uns durch die Erkenntnis alles zum Leben geschenkt, damit wir Ihm in Frömmigkeit dienen können. Unser Ziel muss sein, in den christlichen Tugenden zu wachsen, um so in das ewige Reich zu gelangen. „*Durch sie sind uns die kostlichen und größten Verheißenungen geschenkt, damit ihr dadurch Anteil habt an der göttlichen Natur*“ (2.Petr 1,4).

Schon in der Schöpfungsgeschichte wird das besondere Privileg des Menschen gegenüber der Natur deutlich. Gott erschuf den Menschen zur Gemeinschaft und hat ihn dafür bestimmt. Noch privilegierter ist das Kind Gottes, das Gott auserwählt und vorbestimmt hat, dem Bild Seines Sohnes gleich zu sein. Darum lässt uns allen Fleiß daransetzen, in unserem Leben Jesus Christus ähnlicher zu werden und nach Vollkommenheit zu streben: „*Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist*“ (Mt 5,48).

Eduard Dirks
Gemeinde Tostedt



Du bist der Gott, der Wunder tut

Wir möchten unseren Kindern durch das Erzählen biblischer Geschichten Gottes Wunder nahebringen. So versuchen wir, den Glauben tief in die Kinderherzen hineinzulegen. Doch wie sieht es aus, wenn uns Krankheiten oder Unfälle treffen? Was passiert dann mit unserem eigenen Glauben?

Auffälligkeiten beim Ultraschall

Mit Freude erwarteten wir unser siebtes Kind. Doch beim Ultraschall entdeckte die Frauenärztin Auffälligkeiten. Sie sagte, dass Downsyndromkinder vermehrt solche Veränderungen aufwiesen und überwies uns zum Feindiagnostiker. Dort fand man ein weiteres Zeichen, das auf diesen Gendefekt hindeutete. Sorgenvoll verließen mein Mann und ich die Praxis. Obwohl wir dieses Kind, genau wie die gesunden Kinder, als Geschenk Gottes annehmen und es genauso lieben würden, belastete uns die Diagnose und brachte viele Fragen mit sich. Unser Anliegen legten wir im Gebet zu Jesu Füßen – Er allein kennt unsere Sorgen, Wünsche und Fragen. Für Ihn ist nichts unmöglich. Er allein ist der, der Wunder tut.

Beim nächsten Vorsorgertermin erwähnte die Frauenärztin nun die zu dicke Nabelschnur, was ein weiteres Anzeichen für das Downsyndrom war. Diesmal überrumpelte uns die Angst nicht, der Friede Gottes war in unseren Herzen und das Vertrauen auf Gottes Hilfe war größer als die Angst vor der Zukunft.

Nicht die erwartete Diagnose

Schließlich kam unser Sohn Amael am 13. August 2019 gesund auf die Welt.

Es gab keine Anzeichen von Fehlbildungen oder Merkmale des Downsyndroms. Gott sei Dank!

Amael entwickelte sich gut und war ein gesundes, schlankes Kleinkind. Doch Anfang März 2022 bemerkte ich, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich konnte den Zweieinhalbjährigen nur mit Mühe auf den Arm nehmen. Er hatte stark zugenommen und wog genauso viel wie sein vierjähriger Bruder.

Eines Morgens waren seine Augen sehr angeschwollen, die Socken hinterließen Abdrücke auf den ungewöhnlich dicken Beinchen und sein Bauch wirkte aufgebläht und hart. So fuhr ich unverzüglich mit ihm in die Notaufnahme. Dort wurde ein EKG und ein Ultraschall von der Lunge gemacht. Letzterer bestätigte den Verdacht auf Wasseransammlungen im Körper. Ein Test zeigte sehr viel Eiweiß im Urin an. Die Blutentnahme war schwierig, da das viele Wasser im Körper das Finden der Venen erschwerte. Nach mehreren Anläufen und sogar dem Versuch, das Blut aus dem Köpfchen zu bekommen, wurde eine Pause eingelegt. Ich schickte eine Nachricht an meinen Mann und unsere Familien mit der Bitte, für den nächsten Blutentnahmeversuch zu beten. Gott erhörte unsere Gebete. Diesmal traf die Ärztin die Vene sofort und entnahm ausreichend Blut.

Wir mussten nicht lange auf die Testergebnisse warten. Die Diagnose: Nephrotisches Syndrom. Es tritt bei Nierenerkrankungen auf, bei denen die Filter der Niere nicht richtig funktionieren und wertvolle Stoffe, wie Eiweiße, in den Urin gelangen. Dadurch fehlen sie im Blut. Dort halten sie normalerweise das Wasser, nun gelangt es aber vermehrt in andere Gewebe und es kommt zu Wassereinlagerungen. Amael wurden Cortison, Medikamente gegen Bluthochdruck und Thrombosen sowie entwässernde Medikamente verordnet. Nach sieben Tagen Krankenhausaufenthalt durften wir endlich nach Hause. Ich war froh, dass die Mittel anschlugen und wir die Krankheit bald hinter uns haben würden.

Ein Rückfall nach dem anderen

Nach zweieinhalb Monaten kam der Schock. Amael war ungewöhnlich müde und launisch. Ein Rückfall? Tatsächlich, wir konnten mit den Teststäbchen zu Hause wieder vermehrt Eiweiß im Urin feststellen. Diesmal kamen wir ohne Krankenhausaufenthalt aus, aber es wurde für sechs Wochen Cortison verschrieben. Zwei Monate nach Absetzen des Medikamentes kam schon der nächste Rückfall. Es war ein Kommen und Gehen. Bei jedem kleinsten Infekt kamen die Symptome wieder und wurden mit Cortison bekämpft.

Im Januar 2023 kam unser achtes Kind als Frühchen in der 30. Schwangerschaftswoche zur Welt. Die Zeit nach dieser Geburt war für unsere Familie sehr anstrengend. Ich fuhr jeden Tag früh morgens in das 80 Kilometer entfernte Krankenhaus zum Baby und kehrte erst am späten Nachmittag zurück. Um die anderen Kinder und den Haushalt kümmerte sich währenddessen mein Mann. Dieser Ablauf wurde langsam zur Routine.

Anfang Februar 2023 bemerkten wir bei Amael wieder eine Veränderung. Zum Schnupfen kamen Symptome der Nierenkrankheit. Er weinte viel, war dauermüde und leichte Wassereinlagerungen waren schon bemerkbar. Der Urinetest brachte schließlich die Bestätigung. Wir beteten für Besserung und probierten verschiedene Hausmittel aus. Aber nichts konnte die Krankheit aufhalten, das Wasser sammelte sich im ganzen Körper. Amael fing schon an zu schreien. Auch ungewöhnliche Atemgeräusche traten auf. Eines Morgens teilten wir uns

schließlich auf: Ich fuhr zum Baby und mein Mann mit Amael in die andere Richtung zur Kinderklinik. Dort wurde Amael fünf Tage stationär behandelt. Kaum war jedoch die Therapie mit Cortison beendet, kam schon der nächste Rückfall. Die Abstände zwischen den Krankheitsphasen wurden immer kürzer. Amael war trotz allem ein fröhliches Kind und wachte morgens mit einem Lächeln auf. Er erleichterte uns diesen Lebensabschnitt sehr, indem er alle Kontrollen ohne Widerstände über sich ergehen ließ. Sogar beim vielen Blutabnehmen weinte oder wehrte er sich nicht.

Die Kraft des Gebets

Inzwischen hatte ich mit mehreren verzweifelten Müttern Kontakt aufgenommen, deren Kinder die gleiche Diagnose hatten. Besonders das Schicksal eines jungen Mannes machte mir Angst. Ihm wurde eine Niere implantiert, aber auch das führte nicht zur Besserung und er brauchte trotzdem die Dialyse – so ernst war die Krankheit.

Wir bateten unsere Familien um Gebetsunterstützung und auch die Gemeinde betete viel für Amael. Die Gebetsgruppe nahm unsere Not in ihre Liste auf und die Brüder verrichteten Gebete mit Ölsalbung für unseren Sohn.

Gott legte mir aufs Herz, am Abend vor dem Schlafengehen an Amaels Bett zu knien und nochmals für ihn zu beten. Oft hört man das Beispiel, dass Gott für jede Not eine Schale von unterschiedlicher Größe bestimmt hat, in der die einzelnen Gebete gesammelt werden. Der Gedanke, dass eben jene Schale erst mit unseren Gebeten komplett gefüllt sein muss, bevor eine Heilung geschehen kann, ließ mir keine Ruhe. So wurde dieses besondere Gebet zur abendlichen Gewohnheit.

Im Sommer 2023 hatte ich die Möglichkeit, bei einer Gebetsgemeinschaft dabei zu sein. Auch hier bat ich die Geschwister für Amael zu beten. Gott zeigte einem Bruder eine Vision: Jesus tunkte Seinen Finger in eine Schale und hielt ihn über Amael. Ein Tropfen fiel von Jesu Finger auf Amaels Kopf. In einer Prophetie hieß es, dass die

ein paar Tagen durfte ich feststellen, dass die Farbe am Teststäbchen heller war als an den Tagen zuvor. Das bedeutete, dass der Eiweißgehalt im Urin sank und das von ganz allein, ohne jegliche Medikamente. Tag für Tag testeten und staunten wir dankbar über das immer besser werdende Ergebnis. Es kam der Tag, da konnte gar kein Eiweiß mehr nachgewiesen werden. Es bildete sich alles von allein zurück und kam nicht mehr wieder. Ganz ohne weitere Medikamente. Gott sei Dank!

Lob und Dank sei Ihm in Ewigkeit

Die Kontrolluntersuchungen im Februar und Juni 2024 verliefen ohne Auffälligkeiten auf einen Rückfall. Im August steckten wir uns mit Keuchhusten an. Die drei jüngsten Kinder hatten einen schweren Verlauf, auch Amael litt sehr darunter. Doch auch bei dieser Infektion konnten wir keinen Rückfall der Nierenkrankheit feststellen. Im September sagte die Ärztin letztendlich, dass keine weiteren Kontrollen mehr notwendig seien.

„Gott, dein Weg ist heilig. Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder tut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern“
(Psalm 77,14-15 /Luther 1912).

Heilung mit der Zeit eintreten würde, doch anders, als wir es uns vorstellen würden. War dies die Schale, welche ich mit meinen abendlichen Gebeten zu füllen versuchte?

Wann wird Gott heilen?

Nicht lange nach dieser Offenbarung kam der nächste Rückfall. Wir warteten voller Hoffnung auf die versprochene Heilung, doch es trat keine Besserung ein und das Cortison kam wieder zum Einsatz. Die behandelnde Ärztin überlegte, einen Schritt weiterzugehen und die Behandlungsform zu steigern, da sich die Rückfälle häuften. Ende 2023 konnten wir wieder einmal den Eiweißanstieg durch den Urinetest feststellen. Wenig später wurde bei einem Kontrolltermin Blut abgenommen, um den genauen Eiweißwert festzustellen. Glücklicherweise war dieser im Grenzbereich und wir mussten nicht zwingend mit der Cortisontherapie starten. Die Ärztin bat uns, am nächsten Tag erneut einen Urinetest zu machen. Stieg der Wert, sollten wir mit der Cortisongabe beginnen.

Am nächsten Tag zeigte uns der Urinetest, dass der Eiweißwert nicht gestiegen war. Wir waren dankbar, dass wir die Cortisontherapie so weit wie möglich hinauszögern konnten. Jeden Tag testete ich mit klopfendem Herzen und hoffte, dass der Eiweißgehalt nicht gestiegen war. Nach

Es war ein harter Abschnitt in unserem Leben, doch diese Zeit stärkte unseren Glauben und unser Vertrauen auf Gott. Unsere Familiengebete waren sehr erfüllt und brachten unseren Herzen Frieden. Wir sind Gott sehr dankbar, dass Er uns Gnade geschenkt und Amael geheilt hat. Auch unseren Familien, der Gemeinde und allen Betern sind wir für die Unterstützung sehr dankbar. Gott möge es vergelten!

Nastja Borell
Gemeinde Bremen-Mahndorf



Der Mensch als Erbe Gottes und Nachfolger Christi

Die Frage nach dem Wesen des Menschen gehört zu den zentralen Themen der Heiligen Schrift. Die Bibel offenbart uns, dass der Mensch nicht zufällig entstanden ist, sondern in besonderer Weise nach Gottes Bild geschaffen wurde. Diese Wahrheit prägt unser Selbstverständnis, unsere Verantwortung und unsere Hoffnung. In Jesus Christus hat Gott selbst gezeigt, wie das Leben im Einklang mit Seinem Wesen aussehen soll.

Die Bibel als Botschaft Gottes offenbart uns Geheimnisse über das Bild Gottes. Sie zeigt Ihn als den großen Schöpfer, der zugleich ein einzigartiges Geschöpf ins Leben ruft – den Menschen. „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich [...] Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (1.Mo 1,26-27). Gott selbst nahm bei der Erschaffung des Menschen Sein eigenes Bild als Vorbild. „Da bildete Gott der HERR den Menschen, Staub von der Erde, und blies den Odem des Lebens in seine Nase, und so wurde der Mensch eine lebendige Seele“ (1.Mo 2,7). Dieses Werk ging aus Seiner Hand hervor, und Er selbst bewertete es mit „sehr gut“. Der weitere Bericht der Bibel zeigt, dass der Mensch den Zustand der innigen Gemeinschaft unter der Herrlichkeit Gottes im Garten Eden nicht bewahren konnte. Es kam zum Sündenfall. Durch die Übertretung des Gebotes, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen, kam die große Tragödie in die Menschheitsfamilie. Das von Gott gesprochene Wort erfüllte sich: Der Tod trat ein und damit die Trennung von Gott. Die Ausweisung aus dem Garten Eden, ein mühevolleres Leben und Schmerzen sind Folgen dieser Übertretung.

Doch dieser Zustand gefällt auch dem Schöpfer nicht. Darum hat Er einen Zeitpunkt bestimmt, an dem alles anders werden wird. Die Bibel sagt: „Wolf und Lamm werden einrächtig weiden, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, und die Schlange wird sich von Staub nähren. Sie werden nicht Schaden noch

Verderben anrichten auf meinem ganzen heiligen Berg!“ (Jes 65,25). Das schenkt Hoffnung und führt uns zu der Frage: Wann ist es so weit?

Gottes Geschöpf – Verantwortung und Berufung

Die Geschichte der frühen Menschheit zeigt, welch besonderen Stellenwert Gott, der Schöpfer, Seinem Ebenbild zugeschrieben hat. Tiere und andere Lebewesen unterscheiden sich in einem entscheidenden Punkt vom Menschen: Nach Gottes Bestimmung tragen sie keine moralische Verantwortung. Allein der Mensch ist dazu verpflichtet, nach ethischen Maßstäben zu leben und sein Handeln vor Gott zu verantworten. Dies macht der Dialog zwischen Gott und Adam deutlich: „Wo bist du? Hast du nicht gegessen? Habe ich dir nicht gesagt?“

Die Folgen des Ungehorsams waren gravierend. Adam und Eva mussten den Garten Eden verlassen, die Erde bebauen und für das Leben kämpfen (vgl. 1.Mo 3,7-19). Über den Menschen sagte Gott der HERR: „Siehe, der Mensch ist geworden wie unsreiner, indem er erkennt, was Gut und Böse ist“ (1.Mo 3,22). Diese Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, überträgt uns eine große Verantwortung für unser Handeln und für das Leben auf der Erde. Allein die Bezeichnung „nach unserem Bild“ hängt die Messlatte schon sehr hoch. Wer sich mit dieser wichtigen und spannenden Thematik näher auseinandersetzt, kommt schnell zu folgender Frage: „Wie ist das Wesen Gottes, dem wir ähnlich sein sollen? Dies sind die größten Gedanken, zu denen der menschliche

Geist fähig ist. Auch das Wort über oder für Gott ist in jeder Sprache der höchste Ausdruck“ [vgl. A.W. Tozer – Das Wesen Gottes].

Der himmlische Vater hat uns in Seinem Sohn Jesus Christus ein vollkommenes Beispiel gegeben. Jesus selbst sagt in Johannes 13,15: „Denn ein Vorbild habe ich euch gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ Dieses Vorbild fordert uns auf, ebenso zu handeln. Nur so können wir wahre Gotteskinder sein, wie Jesus in Matthäus 5,45 erklärt: „Damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel seid.“ Auch der Apostel Paulus erinnert: „Werdet Gottes Nachahmer als geliebte Kinder“ (vgl. Eph 5,1).

Diese Aufforderungen sind keine Wünsche oder gutgemeinten Empfehlungen, sondern stellen eine ernsthafte Verantwortung gegenüber Gott und unseren Mitmenschen dar. Sie konfrontieren uns mit der Frage: Weiß ich wirklich, wie das Wesen Gottes ist? Kenne ich die himmlische Persönlichkeit, die sich in Jesus Christus offenbarte? Im Handeln Jesu auf Erden erkennen wir göttliche Eigenschaften von höchster Vollkommenheit, wie uns die Bibel bezeugt.

Die Herrlichkeit Gottes und die Nachfolge Jesu

Die rechte Vorstellung von Gott ist die Grundlage für ein lebendiges Glaubensleben und ein zentrales Bedürfnis der Kinder Gottes. Jesus betete im Garten Gethsemane: „Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, Ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleichwie wir eins sind“ (Joh 17,22).

Diese Herrlichkeit besteht nicht in äußerer Frömmigkeit oder in einstudierten Rituallen, die einen besonderen Gottesdienst darstellen oder symbolisieren. Sie zeigt sich in der beständigen und innigen Gemeinschaft mit Jesus, die jedes Gotteskind prägt und formt. In 2.Thessalonicher 2,14 lesen wir: „Wozu er euch berufen hat durch unser Evangelium, damit ihr die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus erlangt.“ Jesu Leben auf Erden war von völliger Abhängigkeit zum Vater geprägt: „Darum sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin; und ich tue nichts von mir selbst aus, sondern wie mich mein Vater gelehrt hat, so rede ich. Und der, welcher mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater lässt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm wohlgefällt“ (Joh 8,28-29).

Diese Berufung zur Verkündigung von Gottes Herrlichkeit lässt uns erkennen, dass unser eigenes fleischlich gesinntes Ich, der „alte Adam“, dazu unfähig ist. Nur Gottes Geist kann die notwendige Veränderung in uns bewirken. Paulus schreibt in Römer 8,17-18: „Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben des Christus; wenn wir wirklich mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden. Denn ich bin überzeugt, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.“ Und weiter in Römer 8,28-29: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn die er zuvor ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Ebenbild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“

Ein Leben ohne Gott – ein Leben ohne Ziel

Der Psalmist Asaph zeigt im Psalm 73 auf, dass Menschen, die nicht nach Gott fragen, sich in ihrem Verhalten kaum von Tieren unterscheiden. Wer Gottes Bild im Menschen nicht anerkennt und nach eigenem Ermessen lebt, gleicht einem törichten oder sogar vernunftlosen Tier (vgl. Ps 73,22). Ein solches Leben, das Gottes

Wesen außer Acht lässt und nur den eigenen Trieben folgt, verfehlt die Bestimmung, zu welcher der Mensch geschaffen wurde. Apostel Paulus erinnert in der Apostelgeschichte 17,28: „Denn »in ihm leben, weben und sind wir«, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: »Denn auch wir sind von seinem Geschlecht«.“ Als Teil des Geschlechts Gottes sind wir für eine besondere Stellung in der Welt berufen. Petrus bestätigt dies: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch aus der Finster-

nis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht“ (1.Petr 2,9). Diese hohe Berufung legt die Maßstäbe für unsere Werte

und Ideale fest. Doch ist es in unserer modernen, technologiegetriebenen Welt noch möglich, diesem Maßstab gerecht zu werden? Das Wort aus Römer 1,18 ff. ist für alle Generationen zu allen Zeitepochen bis zur Wiederkunft des Herrn Jesus geschrieben worden. Somit gilt auch heute, dass Menschen, die Gott nicht verherrlichen und IHM keine Ehre geben, in Trennung von Ihm geraten – mit ewigen Konsequenzen – der Verdammnis.

Die Bibel zeigt aber nicht nur das Problem auf, sondern auch die Lösung, die für alle Zeit gilt. Der liebende, himmlische Vater sehnt sich nach rechter Gemeinschaft mit Seinem Geschöpf. Und Seine Antwort heißt JESUS. Als Gott-Mensch auf Erden zeigt Jesus, wie wir als heilige Kinder Gottes in der gefallenen Menschheitsfamilie leben sollen. Er ist das lebendige Vorbild für ein Leben in Einklang mit Gottes Willen und Seiner Herrlichkeit.

Christus, der zweite Adam – die Hoffnung der Herrlichkeit

1.Korinther 15,45: „So steht auch geschrieben: Der erste Mensch, Adam, »wurde zu einer lebendigen Seele«; der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geist“ – Jesus Christus, der zweite Adam. Dieses mächtige Vorbild ruft uns zur Nachahmung und fordert: Folge meinem Beispiel! Die Zeugnisse aus der Heiligen Schrift bestätigen, dass Jesus wahrhaftig Mensch war. Sie zeigen, dass es auch uns durch Hingabe und Liebe zu Ihm möglich ist, in dieser Weise zu leben. Voraussetzung dafür

sind Buße, ein gereinigtes Leben und ein erneuerter Geist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit (vgl. Eph 4,20-24).

Die Art und Weise, wie Jesus Menschen begegnete, ist uns ein Vorbild, das zur Nachfolge inspiriert:

- Trotz Erschöpfung und Hunger half Er der Frau aus Samaria (vgl. Joh 4,1-30).
- Es jammerte Ihn, als Er die Volksmenge sah (vgl. Mt 9,36).
- Mit Mitleid sah Er die kranke Schwiegermutter des Petrus (vgl. Mk 1,30).
- Er betete für die Menschen, die Ihm Leid zufügten und Ihn kreuzigten (vgl. Lk 23,34).

Die Bibel macht deutlich: Wer Jesu Nachfolger sein will, muss denselben Weg gehen. Nur so gelangen wir zur Herrlichkeit, die Gott bereitet hat. Römer 8,17: „Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben des Christus; wenn wir wirklich mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ Die Verheißung der Herrlichkeit und die Umgestaltung unseres Leibes sind eine starke Motivation zur Nachfolge und Hingabe. Darum sollen wir mit Eifer auf Jesus blicken, das Ziel im Auge behalten und der kommenden Herrlichkeit entgegenleben. Wer überwindet, darf auf das verheiße Friedensreich hoffen. Doch Jesus warnt: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes!“ (Lk 9,62).

In 1.Petrus 1,3-11 lesen wir von der lebendigen Hoffnung. Diese Hoffnung verpflichtet uns, das göttliche Leben sichtbar zu machen und in allen Situationen recht zu handeln. Dabei stehen uns viele Vorbilder zur Seite, vor allem Jesus selbst. Der Hebräerbrief erinnert: „Da wir nun eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, so lasst uns jede Last ablegen und die Sünde, die uns so leicht umstrickt, und lasst uns mit Ausdauer laufen in dem Kampf, der vor uns liegt, indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude will den Kreuz erduldete und dabei die Schande für nichts achtete, und der sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat“ (Hebr 12,1-2).

Möge Gott jedem Leser eine tiefe Sehnsucht nach rechter Gotteserkenntnis schenken und die Bereitschaft, Seine Herrlichkeit in der gefallenen Menschheit sichtbar zu machen.

Jürgen Berndt, Gemeinde Bassum

Die rechte Vorstellung von Gott ist die Grundlage für ein lebendiges Glaubensleben und ein zentrales Bedürfnis der Kinder Gottes.



Würdig als Ebenbild Gottes leben

Woher stammt die Würde des Menschen? In diesem Text werden zwei unterschiedliche Perspektiven betrachtet. Er möchte dich ermutigen, mit Freude und Demut die gottgegebene Würde zu schätzen und jeden Moment deines Lebens zu nutzen, um nach der Herrlichkeit und Ehre zu streben, mit der Gott dich gekrönt hat.

Bist du schon einmal damit konfrontiert worden, wie du zur Schöpfung stehst? Ich hatte einmal ein Gespräch mit einem Pastor der Landeskirche, der mich fragte, wie ich als wissenschaftlich gebildeter Mensch überhaupt an die Schöpfung glauben könne. Eine derartige Frage hatte ich von einem Pastor nicht erwartet. Doch ich konnte die Gelegenheit nutzen, Zeugnis darüber abzulegen, warum ich an Gott und Seine wunderbare Schöpfung glaube. Du und ich sind nach dem Ebenbild Gottes geschaffen. Welch eine wunderbare Botschaft, die wir im Wort Gottes finden. Das ist eine große Ehre, die Gott den Menschen zuteilwerden lässt, aber zugleich auch eine große Verantwortung. Doch was bedeutet es in der Praxis, dass wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind? In diesem Text möchte ich betrachten, mit welcher Würde Gott uns umgibt und zugleich aufzeigen, welche Konsequenzen sich daraus für uns Menschen ergeben.

Die Würde des Menschen

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ (Artikel 1 Absatz 1 Grundgesetz). Mit diesem prägenden und zugleich wunderbaren Satz beginnt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Doch eigentlich ist es nicht ganz richtig zu sagen, dass das Grundgesetz damit beginnt. Denn vorher steht eine Präambel – eine feierliche Erklärung als Einleitung. Diese beginnt mit den Worten: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen (...).“

Viele der Väter und Mütter der deutschen Verfassung waren gläubige Menschen. Sicherlich haben sie bei der Formulierung der Worte des Grundgesetzes daran gedacht, dass Gott den Menschen geschaffen hat, und in diesem Bewusstsein haben sie die oben genannten Worte gewählt. Damit wird eine spannende Frage aufgeworfen:

Woher kommt die Würde des Menschen? Gibt sich der Mensch die Würde selbst oder gibt es eine noch viel höhere Würde, die von Gott kommt?

Die Würde des Menschen aus weltlicher Sicht

Der Unterschied zwischen den beiden Fragestellungen ist folgender: Wenn sich der Mensch die Würde selbst gibt, dann entspricht das einem humanistischen Weltbild. Die Welt wird also vom Menschen her gedacht. Gott und die geistliche Welt spielen dabei keine Rolle. Im Zentrum stehen der Mensch und seine Werte. Es werden die Selbstbestimmung, die Würde und die Verantwortlichkeit des Menschen betont. Es ist ein Weltbild, in dem Gott nicht mitgedacht wird, sondern der Mensch allein in den Mittelpunkt rückt. Aus diesem Denken entspringt die Vorstellung, dass der Mensch, weil er im Mittelpunkt steht, einen eigenen Wert besitzt und daher mit Respekt behandelt werden sollte.

Selbstbestimmung ist dabei ein zentrales Element. Der Mensch soll sich frei entfalten können und – wie man so schön sagt – tun und lassen, was er möchte. Im Kern ist er nur sich selbst verantwortlich und in begrenztem Maße anderen Menschen gegenüber. Seine Freiheit wird höchstens durch die Vernunft oder durch staatliche Gesetzgebung eingeschränkt.

Die Würde des Menschen aus biblischer Sicht

Weil Gott der Schöpfer und Herr ist, haben wir ein ganz anderes Weltbild und das hat Auswirkungen auf unser Verständnis vom Menschen. Der Mensch hat von Gott eine große Würde verliehen bekommen, denn er ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen.

„Und Gott schuf den Menschen in seinem

Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie“ (1.Mo 1,27).

Welch eine große Tat Gottes! Immer wieder erfüllt mich Ehrfurcht vor dem Schöpfungswerk Gottes, wenn ich daran denke, dass jeder einzelne Mensch nach Seinem Ebenbild geschaffen ist. Dies verleiht uns Menschen eine große Ehre und Herrlichkeit, die uns täglich daran erinnert, wie sehr Gott jeden Menschen liebt und ihn mit göttlicher Würde umgibt.

„Wenn ich deinen Himmel betrachte, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du an ihn gedenkst, und der Sohn des Menschen, dass du auf ihn achtst? Du hast ihn ein wenig niedriger gemacht als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände gemacht; alles hast du unter seine Füße gelegt“ (Ps 8,4-7).

Hier wird deutlich, dass Gott uns Menschen eine hohe und verantwortungsvolle Stellung auf der Erde gegeben hat. Gleichzeitig bedeutet das, dass wir niemals die Würde eines anderen Menschen in Frage stellen oder antasten dürfen. Wer das tut, erniedrigt das Schöpfungswerk Gottes. Es wäre Sünde, da jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und somit Träger der von Gott verliehenen Herrlichkeit und Ehre ist.

Die Würde des Menschen aus biblischer Sicht betont somit einerseits die Herrlichkeit und Ehre, mit der Gott uns gekrönt hat, und andererseits, dass der Mensch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Gott steht. Der Mensch steht nicht im Mittelpunkt des Weltgeschehens, sondern Gott als Schöpfer steht über allem.

„Denn in ihm ist alles erschaffen worden, was im Himmel und was auf Erden ist, das

Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: Alles ist durch ihn und für ihn geschaffen; und er ist vor allem, und alles hat seinen Bestand in ihm“ (Kol 1,16-17). Daher soll der Mensch nicht tun und lassen, was er möchte, sondern sich nach Gottes Willen ausrichten. Er soll die Würde, die Gott ihm verliehen hat, zur Entfaltung bringen, indem er nach Herrlichkeit und Ehre strebt.

Welche praktischen Konsequenzen hat es nun für unser Leben, dass wir nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind und unsere Würde von Ihm empfangen haben? Im Folgenden sollen einige praktische Konsequenzen betrachtet werden.

Streben nach Herrlichkeit und Ehre

Dass Gott uns nach Seinem Bilde geschaffen hat, bedeutet nicht, dass wir ohne Sünde und vollkommen sind. Wir Menschen machen Fehler und haben mit Versuchungen zu kämpfen. Niemand von uns steht es zu, andere zu richten oder zu verurteilen.

Wenn wir uns in die Position eines Richters versetzen und ein Urteil über einen anderen Menschen fällen, verurteilen wir uns

damit selbst (vgl. Röm 2,1-3). Darum hat Gott uns nicht dazu bestimmt, Richter auf dieser Erde zu sein, sondern darauf zu achten, wie wir selbst leben. Ein ganz wichtiger Aspekt unseres Wandels macht uns Römer 2,6-8 deutlich: „Der jedem vergelten wird nach seinen Werken: denen nämlich, die mit Ausdauer im Wirken des Guten Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit erstreben, ewiges Leben; denen aber, die selbstsüchtig und der Wahrheit ungehorsam sind, dagegen der Ungerechtigkeit gehorchen, Grimm und Zorn!“ Gott hat uns also einerseits mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt und andererseits dazu berufen, nach Herrlichkeit und Ehre zu streben. Wie passt das zusammen? Wenn wir bereits mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt sind, müssen wir doch nicht mehr danach streben.

Doch aus dem zuvor zitierten Psalm 8 sowie aus dem Römerbrief wird deutlich, dass wir zwar Träger der göttlichen Herrlichkeit und Ehre sind, es aber an uns liegt, ob diese in unserem Leben sichtbar wird. Danach zu streben bedeutet also, dass wir zum einen Gottes Herrlichkeit und Ehre suchen und zum anderen, dass dies durch unser Leben sichtbar wird.

Das hebräische Wort für Herrlichkeit ist „Kavod“ und kann übersetzt werden mit Schwer, Gewicht, Anerkennung, Würde, Herrlichkeit und Ehre. Es beschreibt die sichtbare Gegenwart Gottes, Sein Wesen und Seine Majestät.

Vor allem aber bedeutet dieses Streben, dass wir danach trachten sollen, Jesus Christus ähnlicher zu werden. Er selbst ist die Offenbarung Gottes an uns; in Ihm sehen wir die Herrlichkeit des Vaters: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Er ist die Ausstrahlung Seiner Herrlichkeit (vgl. Hebr 1,3), der zwar ein wenig unter die Engel erniedrigt wurde, aufgrund Seines Leidens aber mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt wurde (vgl. Hebr 2,8-9).

Indem wir Jesus ähnlicher werden, führt Er uns zur Herrlichkeit. Er ist der Urheber unserer Rettung, und durch Ihn haben wir

**Der Mensch soll sich nach Gottes Willen ausrichten
und die Würde, die Gott ihm verliehen hat, zur Entfaltung bringen,
indem er nach Herrlichkeit und Ehre strebt.**

Zugang zum ewigen Leben. Dazu gehört, dass wir uns der Rettung durch Christus nicht schämen, sondern die Freude über die empfangene Herrlichkeit und Ehre sichtbar werden lassen – indem wir die frohe Botschaft anderen verkündigen.

Die richtige Stellung im Bezug zu Gott und dem Nächsten

Wenn wir anerkennen, dass unsere Würde von Gott gegeben ist, dann gehört auch dazu, dass wir uns fragen, was die richtige Stellung von uns zu Gott und unserem Nächsten ist. Einerseits können wir voller Dankbarkeit und Selbstbewusstsein daran festhalten, dass wir Gottes Geschöpfe sind und wunderbar und ausgezeichnet geschaffen sind (vgl. Ps 139,14). Andererseits ist es wichtig, nicht höher von sich selbst zu denken, als es sich gebührt: „Denn ich sage kraft der Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass er nicht höher von sich denke, als sich zu denken gebührt, sondern dass er auf Bescheidenheit bedacht sei, wie Gott jedem Einzelnen das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ (Röm 12,3).

Wir sollen uns also weder zu gering schätzen noch zu hoch von uns denken. Wir

brauchen eine Bescheidenheit und Besonnenheit im Wandel mit Gott und im Umgang mit dem Nächsten. So wie ich erkennen darf, dass ich ein wunderbares Geschöpf Gottes bin, muss ich auch erkennen, dass mein Nächster es ebenso ist. Wir brauchen ein demütiges Herz, um aufrichtig vor Gott wandeln zu können. Dabei ist es sehr entscheidend, dass wir echte Demut im Herzen haben.

In dem Buch „Gott liebt keine Kompromisse“, einer Zusammenstellung mehrerer Zeitschriftenartikel von A.W. Tozer, schreibt er im Kapitel „Echte und falsche Demut“ (S. 152 ff.):

„Für den Christen ist die Demut absolut unerlässlich. Ohne sie kann es keine Selbsterkenntnis, keine Buße, keinen Glauben und keine Errettung geben. Die Verheißenungen Gottes sind dem Demütigen geschenkt worden. (...) Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass es so etwas wie eine falsche Demut gibt, die sich von der wahren kaum unterscheiden lässt. (...) Wahre Demut ist etwas Gesundes. Der demütige Mensch nimmt die Wahrheit über sich selbst an. Er weiß, dass in seiner gefallenen Natur nichts Gutes ist. Er erkennt an, dass er losgelöst von Gott

nichts ist, nichts hat, nichts weiß und nichts kann. Doch dieses Wissen entmutigt ihn nicht, denn er weiß auch, dass er in Christus zu einer Persönlichkeit geworden ist. In den Augen Gottes ist er kostbar und durch Christus, der ihn stärkt, vermag er alles. Somit hat er also Freiheit, alles zu tun, was für ihn im Willen Gottes liegt.

Falsche Demut ist tatsächlich nichts anderes als Hochmut mit einem anderen Gesicht. Sie wird in dem Gebet des Mannes deutlich, der sich vor Gott selbst verdammt, indem er sich als schwach, sündig und töricht bezeichnet, es jedoch nie verzeihen könnte, wenn seine Frau ihm dasselbe sagen würde (...).“

Fehlende oder falsche Demut verhindert, dass wir nach Herrlichkeit und Ehre streben können. Daher ist es für uns von großer Bedeutung, unser Verhältnis zu Gott richtig einzuschätzen und in wahrer Demut die Stellung einzunehmen, zu der Gott uns berufen hat.

Freude am christlichen Lebensstil

Wir dürfen uns darüber freuen, dass Gott uns nach Seinem Ebenbild geschaffen hat und wir berufen sind, durch unser

Leben Jesus Christus widerzuspiegeln. Interessanterweise haben sich die ersten Christen das Prädikat „Christ“ nicht selbst gegeben, sondern die Menschen in Antiochia erkannten ihren Wandel und sahen, dass sie wie Jesus Christus lebten. Daraufhin nannten sie die Jünger Jesu „Christen“ (vgl. Apg 11,26).

Manchmal brauchen wir vielleicht auch einen Paulus, der uns immer wieder daran erinnert, dass wir uns in unserem Herrn Jesus Christus freuen sollen. Diese Ermahnung ist notwendig, weil uns die Freude im Herrn hilft, fest im Glauben zu werden (vgl. Phil 3,1).

Wir brauchen uns unseres christlichen Lebensstils nicht zu schämen. Vielleicht wirst du wegen deines Kleidungsstils belächelt und weil du nicht die Mode trägst, die viele andere Menschen in deiner Umgebung tragen. Sicherlich hat sich auch schon mancher eine spöttische Bemerkung über die „große Familie“ anhören müssen. Zum Streben nach Gottes Herrlichkeit und Ehre gehört auch, dass wir bereit sind, unabhängig vom jeweiligen Zeitgeist zu agieren und die uns von Gott gegebene Würde und Ehre hochzuhalten und zu dem zu stehen, was wir von Gott erkannt haben.

Interessanterweise hören wir ablehnende Äußerungen oft in oberflächlichen Gesprächen. Wenn man jedoch mit Menschen tiefer ins Gespräch kommt, erfährt man häufig andere Töne. Viele sagen dann, dass sie zwar irgendwie an Gott glauben, Ihn aber nur in Zeiten der Not suchen; dass sie zerrüttete oder kaputte Familien haben und sich eigentlich auch eine intakte Familie und echten Zusammenhalt wünschen.

Daher sollten wir Mut haben, zu unserem Glauben und unserer Glaubenspraxis zu stehen. Viele Menschen sind innerlich zerstört, ihnen fehlt Hoffnung, Halt und Orientierung im Leben. Wir aber dürfen Lichtträger sein – stets bereit, etwas von der Herrlichkeit Gottes widerzuspiegeln und den Menschen Licht, Hoffnung und Freude zu bringen.

Einsatz für die Schwachen

Gerade weil wir davon überzeugt sind, dass Gott dem Menschen seine Würde verliehen hat, ist es von großer Bedeutung, dass wir uns für die Schwachen und Ausgestoßenen in der Gesellschaft einsetzen. Dazu gehören unter anderem arme Menschen, Menschen mit Behinderungen, Migranten, alte Menschen,

kinderreiche Familien und ungeborene Kinder: „*Den Fremdling sollst du nicht bedrängen noch bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten. Ihr sollt keine Witwen und Waisen bedrücken. Wenn du sie dennoch in irgendeiner Weise bedrückst und sie schreien zu mir, so werde ich ihr Schreien gewiss erhören, und dann wird mein Zorn entbrennen, sodass ich euch mit dem Schwert umbringe, damit eure Frauen zu Witwen werden und eure Kinder zu Waisen*“ (2.Mo 22,20-23)!

Gott, unserem Herrn, ist es sehr wichtig, dass wir benachteiligten Menschen helfen, ihnen beistehen und sie nicht zusätzlich bedrängen oder gar über sie spotten. Gott hört das Gebet des Elenden, und wenn wir ihm nicht helfen, müssen wir mit den Konsequenzen rechnen. Gott liegt es am Herzen, dass wir die empfangene Liebe an andere weitergeben und sie insbesondere praktisch leben. Unser Glaube ist sogar tot, wenn wir die von Gott empfangene Liebe nicht in die Tat umsetzen (vgl. Jak 2,16-17). In Sprüche 14,31 heißt es zudem: „Wer den Schwachen unterdrückt, der lästert seinen Schöpfer, wer

Der Mensch als Ebenbild Gottes – große Ehre und zugleich große Verantwortung!

Ihn aber ehren will, der erbarmt sich über den Armen.“ Hier finden wir wieder den Bezug zu der Würde, die Gott uns dadurch gegeben hat, dass Er uns nach Seinem Bild geschaffen hat.

Der Einsatz für die Schwachen und Unterdrückten steht auch in engem Zusammenhang mit der Heiligkeit Gottes. Weil Gott heilig ist, sollen auch wir heilig sein. Als Seine Geschöpfe ist es unsere Aufgabe, etwas von Seiner Heiligkeit widerzuspiegeln. Das 3. Buch Mose, Kapitel 19, trägt in vielen Bibeln die Überschrift „Vom Umgang mit Gott und dem Nächsten“. Gleich zu Beginn wird betont, dass wir heilig sein sollen, weil Gott heilig ist. Anschließend werden Verhaltensweisen beschrieben, die zu einem heiligen Leben gehören – etwa, dass man etwas von seinem Ertrag für den Armen übrig lassen soll oder keinem Blinden einen Stein in den Weg legen darf.

Gott hat jeden Einzelnen von uns in gleicher Weise geschaffen. Darum erwartet Er auch, dass wir gerecht miteinander umgehen – mit uns selbst und mit unserem Nächsten.

Gottgegebene Würde in jeder Situation unseres Lebens

Die Würde gegenüber sich selbst und auch gegenüber anderen zu wahren, ist entscheidend für unser geistliches Leben. Gerade in extremen und herausfordernden Situationen brauchen wir die Verbindung zu Gott, um Seine Herrlichkeit und Ehre auch dann widerzuspiegeln.

Wenn wir in die Geschichte zurückblicken, finden wir zahlreiche Beispiele für Menschen in schwersten Lebensumständen. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden die Juden verfolgt und ermordet. Leider haben sich auch vermeintliche Christen an diesen Verbrechen beteiligt und dabei keinerlei Schuld empfunden. Wer solche Taten beging und beispielsweise Juden verriet, lud schwere Schuld auf sich, weil er damit Gottes Schöpfungswerk verhöhnte und den Juden ihre von Gott gegebene Würde absprach.

Doch nicht alle handelten so: Es gab auch Christen, die das Wort Gottes ernst nahmen. So zum Beispiel Corrie ten Boom, die zusammen mit ihrer Familie vielen Juden half zu fliehen und sich zu verstecken. Sie nahmen jüdische Menschen sogar in

ihrem eigenen Haus auf, in vollem Bewusstsein der Gefahr, der sie sich dadurch selbst aussetzten. Damit erfüllten sie den göttlichen Auftrag, den Nächsten zu lieben, und bewahrten zugleich ihre eigene Würde.

Das vollkommene Vorbild eines Lebens in Würde hat uns Christus selbst gegeben. Selbst im Leiden und Sterben zeigte Er, was wahre Würde bedeutet. Er sprach: „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun*“ (Lk 23,34). Selbst als Er verspottet und gequält wurde, begann Er nicht, Seine Peiniger anzuschreien oder zu beschimpfen. Wie ein Lamm trug Er die Schmerzen und die Schmach, denen Er um unsertwillen ausgesetzt war. Doch gerade um Seiner Leiden willen ist Er mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt worden: „*Wir sehen aber Jesus, der ein wenig niedriger gewesen ist als die Engel wegen des Todesleidens, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; er sollte ja durch Gottes Gnade für alle den Tod schmecken*“ (Hebr 2,9).

Im Eingangschor der Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach heißt es dazu: *Herr, unser Herrscher, dessen Ruhm in allen Landen herrlich ist.*

Zeig uns durch deine Passion, dass du, der wahre Gottessohn, zu aller Zeit, auch in der größten Niedrigkeit, verherrlicht worden bist.

Auch in Zeiten der Erniedrigung, der Qual oder der Verachtung soll durch unser Leben Jesus sichtbar werden. Dies gelingt, wenn wir sanftmütig bleiben, vergeben und auch bereit sind, diejenigen zu segnen, die uns feindlich gesinnt sind. Vergebung und Sanftmut sind kein Ausdruck

der Machtlosigkeit, sondern Ausdruck höchster Macht und Ehre. Sie zeigen, dass wir unabhängig von den Umständen unserem Herrn treu dienen und Ihn durch unser Verhalten verherrlichen.

Gottgegebene Würde – sie ist ein Geschenk unseres Schöpfers. Darum soll es stets unser

Gebet sein, die Herrlichkeit und Ehre, mit der Er uns gekrönt hat, sichtbar werden zu lassen. Dadurch wird unser Heiland verherrlicht und Sein Name groß gemacht.

*Stefan Bloch
Gemeinde Bielefeld*

Der Mensch als Ebenbild Gottes

In Zeiten von Künstlicher Intelligenz und Genderdebatte

Gerade in der deutschen Gesellschaft verschieben sich aktuell Selbstverständlichkeiten: Was früher im Hinblick auf das Menschenbild in der Gesellschaft als klar empfunden wurde, erscheint heute fraglich – auch unter Christen. Viele ringen mit der Frage, wie unsere Überzeugungen noch in diese Zeit passen. Dieser Artikel lädt dazu ein, aktuelle Entwicklungen im Licht der Bibel zu betrachten.

Schon im ersten Buch der Bibel wird deutlich, dass der Mensch im Bild Gottes, auf Lateinisch „*Imago Dei*“, geschaffen wurde: „*Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie*“ (1.Mo 1,27). Diese zentrale Aussage im Schöpfungsbericht verleiht jedem Menschen eine unverlierbare Würde – unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Lebensleistung. Gott schuf den Menschen einzigartig als Einheit von Geist, Seele und Leib (vgl. 1.Thess 5,23). Dieses dreifache Menschsein spiegelt nicht nur die Vielschichtigkeit der menschlichen Existenz wider, sondern verweist auch auf die schöpferische Tiefe Gottes. In seiner Ganzheit ist der Mensch zum Ebenbild Gottes bestimmt – nicht nur geistlich oder körperlich, sondern im harmonischen Zusammenspiel aller Dimensionen:

Substanziale Sicht:

Was macht den Menschen als Wesen aus?
Das Ebenbild Gottes zeigt sich unter anderem in Vernunft, moralischer Verantwortung, Entscheidungsfähigkeit und dem Gewissen. Diese Eigenschaften unterscheiden den Menschen grundlegend vom Tier.

Funktionale Sicht:

Was ist die Hauptaufgabe des Menschen?
Gott beruft den Menschen, Seine Schöpfung zu benennen, zu bebauen und zu bewahren – nicht als Ausbeuter, sondern als Verwalter unter göttlicher Autorität. Ebenbildlichkeit bedeutet also auch Verantwortung.

Relationale Sicht:

Der Mensch als soziales Wesen

Der Mensch wurde auf Beziehung hin geschaffen, sowohl zu Gott als auch zu Mitmenschen. Diese Fähigkeit zur Liebe, zur

Gemeinschaft und zur Treue ist Teil der göttlichen Spiegelung im Menschen.

Christologische Erfüllung:

Der wahre Mensch im Ebenbild Christi

Im Neuen Testament wird Jesus Christus als das vollkommene Ebenbild Gottes bezeichnet (vgl. Kol 1,15; Hebr 1,3). In der Nachfolge Christi wachsen wir in diese Ebenbildlichkeit hinein – nicht durch eigene Leistung, sondern durch das Wirken des Heiligen Geistes (vgl. Röm 8,29).

Aktuelle Relevanz: Warum diese

Themen gerade jetzt entscheidend sind

In der Genderdebatte erinnert uns die Tatsache, dass der Mensch als Mann und Frau geschaffen wurde, daran, dass das Geschlecht Teil göttlicher Identität ist. Im Blick auf *Künstliche Intelligenz (KI)* gilt: Nur Menschen tragen das „*Imago Dei*“. Männer, mögen sie noch so „intelligent“ wirken, bleiben Werkzeuge ohne Geist und Würde.

Trotz dieser vollkommenen Schöpfung – mit all der Würde, Autorität und Herrschaft, die Gott dem Menschen auf der Erde anvertraut hatte – geschah etwas Tragisches: der Sündenfall. Mit diesem einen Ereignis verlor der Mensch seine geistliche Autorität, seine ursprüngliche heilige Natur, seine enge Beziehung zu Gott, seine geistliche Lebendigkeit – er wurde tot in den Sünden (vgl. Eph 2,1), und es entstand ein tiefer Bruch zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer. Die Sünde schuf eine unüberbrückbare Kluft zwischen uns und Gott. Doch gepriesen sei Gott: Durch Jesus Christus ist Wiederherstellung möglich! In Ihm allein werden wir zu unserer ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt: zu Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft mit dem Vater (vgl. 2.Kor 5,17–21; Kol 1,21–22).

Deshalb können wir nicht vom Menschen im wahren Ebenbild Gottes sprechen und gleichzeitig Christus ausklammern. Er ist nicht nur das Vorbild, sondern die Voraussetzung für die Wiederherstellung des ursprünglichen Menschseins.

Geschaffen als Mann und Frau – Gendersicht aus biblischer Perspektive

Es ist alarmierend, wie stark unsere Gesellschaft heute versucht, das Menschsein neu zu definieren. In der Genderdebatte wird im Rahmen des sogenannten „Gender-Mainstreamings“ zunehmend vertreten, dass das Geschlecht wählbar sei. Auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden als gleichwertige Alternative zur Ehe zwischen Mann und Frau angesehen. Doch was bedeutet das eigentlich?

Wenn wir die Bibel beiseitelegen und uns allein an gesellschaftlichen Konstrukten orientieren, verlieren wir die göttliche Definition des Menschen. Deshalb ist es gerade jetzt entscheidend, tief in die Heilige Schrift einzutauchen, um der Gesellschaft von heute neu zu zeigen, wer der Mensch wirklich ist: Geschaffen als Mann und Frau – nach dem Bild Gottes.

Bevor wir weitergehen, müssen wir eine grundlegende Wahrheit anerkennen: So intelligent, kreativ und überlegen der Mensch auch sein mag – unser Leben ist nicht aus uns selbst heraus definiert. Es ist vom Schöpfer vorgegeben. Unsere Aufgabe ist es nicht, uns selbst neu zu entwerfen, sondern das zu entdecken und anzunehmen, was Gott bereits geschaffen hat. Das beginnt bei unserem eigenen Wesen – als Mann oder Frau – und reicht bis hin zur Umwelt, für die wir Verantwortung tragen. Wir sind dazu berufen, sorgfältig mit dem umzugehen,

was Gott in Seiner Weisheit und Güte geordnet hat. Die Bibel berichtet, dass Gott den Menschen formte, nachdem Er Himmel und Erde, Tiere und Pflanzen geschaffen hatte. Er gab dem Menschen eine besondere Aufgabe: über die Erde zu herrschen und sie zu bewahren (vgl. 1.Mo 2,15). Der Mensch wurde zum Verwalter und Haushalter Gottes – nicht zum Schöpfer. Seine erste Verantwortung war es, das Bestehende zu entdecken, zu benennen und fürsorglich zu behandeln (vgl. 1.Mo 2,19). Damit wurde er Gottes Stellvertreter – nicht zur Selbstverwirklichung bestimmt, sondern zur treuen Verwaltung des ihm Anvertrauten.

Die Polarität von Mann und Frau ist kein kulturelles Überbleibsel, sondern Ausdruck einer göttlichen Ordnung. Deshalb ist sie nicht diskriminierend, sondern schöpfungsgemäß. Sie ist Voraussetzung für Fortpflanzung, aber darüber hinaus auch für Ergänzung, Beziehung und Einheit in Verschiedenheit.

Die Unterschiede zwischen Mann und Frau sind kein soziales Konstrukt, sondern göttliche Ordnung. Schon im Schöpfungsbericht macht Gott deutlich, welche Funktion der Mann hat: Er ist Versorger, Verantwortungsträger und Haupt in der Beziehung (vgl. 1.Mo 2,15; Eph 5,23). Ebenso wird erwähnt, welche Funktion die Frau hat: Sie ist Gehilfin, Lebensspenderin und Beziehungsstifterin (vgl. 1.Mo 2,18; 1.Mo 3,20). Diese Rollenverteilung hat keinen Einfluss auf Hierarchie oder Würde eines Geschlechts, sondern sie ist Ausdruck der gegenseitigen Ergänzung im gemeinsamen Auftrag. Sie steht für Ordnung, nicht für Unterdrückung.

Leider gibt es heute viele wissenschaftliche Ansätze und gesellschaftliche Bewegungen, die versuchen, genau das zu leugnen. Sie behaupten, jeder Mensch habe das Recht, seine Identität völlig selbst zu bestimmen – insbesondere in Bezug auf sein Geschlecht. Doch genau hier verläuft die Irreführung. Als Christen wissen wir, wer hinter dieser Verwirrung steht: der Feind der Wahrheit – Satan. Seit seinem Fall versucht er, Gottes gute Schöpfung zu verdrehen, den Menschen zu verführen, gegen Gottes Ordnung zu rebellieren oder sie gar zu zerstören (vgl. Joh 8,44). Die Versuche, unsere von Gott gegebenen Geschlechterrollen abzulehnen oder zu vertauschen, haben nicht nur zur Zerrüttung vieler Familien beigetragen, sondern haben auch ein neues Problem geschaffen: Eine

wachsende Identitätskrise, insbesondere unter jungen Menschen, die immer mehr die Orientierung verlieren. Diese Krise ist kein Zufall – sie ist Folge einer Gesellschaft, die sich vom Schöpfer entfernt hat.

Identität und Orientierung in der heutigen Gesellschaft

„Wer bin ich?“ – Diese Frage stellen sich heute viele Menschen. Sie finden die Antwort jedoch leider selten im Licht Ihres Schöpfers, sondern vielmehr im Spiegel dessen, was die Gesellschaft anbietet. Identität wird nicht mehr in Beziehung zu Gott gesucht, sondern im Streben nach Selbstverwirklichung und persönlicher Deutungshoheit. Besonders im Westen kann eine starke Sehnsucht nach *Freiheit* beobachtet werden – einer Freiheit, die keine Grenzen mehr kennt. Menschen kämpfen geradezu verbissen dafür, sich von allen Vorgaben zu lösen: kulturell, moralisch, biologisch und zunehmend auch geistlich. Freiheit ist an sich etwas Gutes, aber nicht jene Freiheit, die in Rebellion endet. Gott gab dem Menschen bei der Schöpfung einen freien Willen. Diese Autonomie war ein Ausdruck von Würde und Verantwortung (vgl. 5.Mo 30,19). Doch diese Gabe wurde von Anfang an missbraucht: Statt in Beziehung zu Gott zu leben, wählte der Mensch seinen eigenen Weg und entfernte sich vom Schöpfer und vom ursprünglichen Sinn des Lebens. Auch heute wird die Freiheit oft nicht zur Hingabe genutzt, sondern zur Abkehr vom göttlichen Plan. Das führt zu einer zunehmenden Entfernung von Gottes ursprünglicher Bestimmung für den Menschen.

Genau hier zeigt sich der entscheidende Unterschied: In Christus sehnen wir uns danach, in die Abhängigkeit von Gott zurückzukehren. Und das steht im klaren Gegensatz zum heutigen Menschenbild, das auf Selbstbestimmung und Loslösung setzt. Doch der Heilige Geist, der in uns wirkt, zieht uns zurück zum ursprünglichen Bild des Menschen – jenem Bild, das wir durch die Sünde verloren haben. In Christus erkennen wir das wahre Menschsein: Unterordnung unter Gottes Willen, tägliche Hingabe und Bereitschaft zur Nachfolge. Diese Haltung ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass die Ebenbildlichkeit Gottes in uns wiederhergestellt wird – nicht aus uns selbst heraus, sondern durch die Gnade, die uns in Jesus Christus begegnet (vgl. Röm 8,29; 2.Kor 3,18). Was Religion allein nicht vermag, was auch keine

moralische Anstrengung bewirken kann, das vollbringt der Heilige Geist in uns durch die Wiedergeburt (vgl. Joh 3,3–6; Tit 3,5). Nur in Christus werden wir eine „neue Schöpfung“ (vgl. 2.Kor 5,17) – fähig, wieder so zu leben, wie Gott es von Anfang an ersehen hat.

Moderner Lebensstil oder Perversion?

Die heutige Gesellschaft versteht unter „Modernität“ einen möglichst liberalen Lebensstil, der sich von traditionellen oder konservativen Werten gelöst hat. Freiheit, Selbstbestimmung, Inklusion und Diversität sind zentrale Schlagworte. Sie stehen für Offenheit, Toleranz und gesellschaftlichen Fortschritt – so zumindest der Anspruch. Doch bei genauerer Betrachtung wird deutlich: Was heute oft als Modernität gilt, ist aus biblischer Sicht in vielen Fällen eine bewusste Abkehr vom Schöpferwillen – eine Verdrehung göttlicher Ordnungen.

Ein besonders deutliches Beispiel ist der Bereich der Sexualität. Woher kommen eigentlich Ideen wie Homosexualität, Bisexualität, Polyamorie, ja sogar Bestialität – und die gesamte ideologische Bewegung, die sich heute unter dem Banner LGBTQIA+ versammelt? Was steckt dahinter? Und noch wichtiger: Was ist die verborgene geistliche Agenda?

Mit allem Respekt und aller gebotenen Würde erlaube ich mir folgende Feststellung: Was heute unter Schlagworten wie „sexuelle Vielfalt“ firmiert, ist in vielen Fällen kein Ausdruck echter Freiheit, sondern ein Zeichen tiefen geistlichen und moralischen Verfalls. Die Wahrheit wird gegen die Lüge eingetauscht (vgl. Röm 1,25). Was Gott als gut, heilig und lebensfördernd erschuf, wird bewusst umdefiniert, relativiert und seiner ursprünglichen Bedeutung beraubt. Wenn wir nicht erkennen, dass all dies eine direkte Folge des Sündenfalls ist – ein Same der Perversion, der seit dem Bruch mit Gottes Heiligkeit im Herzen des Menschen wirkt, dann verfangen wir uns in endlosen Diskursen, dass es sich hier nur um einen zeitgemäßen Lebensstil handelt. Denk darüber nach! Es ist nicht einfach nur eine neue gesellschaftliche Option. Es ist ein klares Zeichen dafür, dass die Sünde regiert, wo Gottes Gerechtigkeit abgelehnt wird. Diese Entwicklung ist kein Fortschritt, sondern ein geistlicher Rückschritt – eine Invasion des Bösen in das Denken und Fühlen des Menschen. Und es ist ganz sicher nicht der Weg, den Gott am Anfang für uns vorgesehen hatte. Auch im

Neuen Testament finden wir klare Aussagen diesbezüglich (vgl. 1.Kor 6,9–10). Doch derselbe Abschnitt fährt fort: „*Und solche sind etliche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, [...] gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus*“ (1.Kor 6,11). Das Evangelium spricht Wahrheit – und bietet zugleich Vergebung, Reinigung und Wiederherstellung an.

Was Religion und Moral nicht leisten können, kann allein das Kreuz: Die Umkehr des Menschen zu Gott, die Wiederherstellung Seiner Berufung und Identität. Der moderne Lebensstil mag laut, bunt und scheinbar tolerant sein – aber er kann den inneren Hunger nach Wahrheit, Liebe und Reinheit nicht stillen. Nur wer Christus begegnet, wird wirklich frei (vgl. Joh 8,36). Deshalb ist es unsere Aufgabe als Christen, nicht zu schweigen. Nicht aus Rechthaberei, sondern aus Verantwortung. Nicht aus Angst vor dem Zeitgeist, sondern aus Liebe zu den Menschen. Wahrheit ohne Liebe wird hart und gesetzlich – aber Liebe ohne Wahrheit wird kraftlos. Christus vereint beides. Und wir sind berufen, in Seinem Geist zu sprechen und zu leben.

Unsere Rolle als Menschen

In einer Zeit, in der der Mensch sich zunehmend selbst zum Maßstab macht, ist es wichtig, sich an die ursprüngliche Bestimmung des Menschen zu erinnern. Wir wurden nicht zufällig oder zweckfrei geschaffen, sondern mit einer klaren Rolle und Verantwortung – als Ebenbilder Gottes auf dieser Erde. Wir sollten uns stets bewusst machen, dass wir, als von Gott überaus intelligent geschaffene Wesen, mit der einzigartigen Fähigkeit ausgestattet wurden, Seine Schöpfung zu entdecken, zu benennen, zu ordnen und verantwortungsvoll zu nutzen. Dieses „Untertanmachen“ bedeutet nicht Ausbeutung, sondern Verwaltung im Sinne Gottes – ein sorgfältiges und gottbezogenes Handeln, das dem Leben dient. Dieses war jedoch nie dazu gedacht, unabhängig von Gott zu geschehen. Ganz im Gegenteil: Der Mensch war von Anfang an dazu bestimmt, seine Aufgabe in Übereinstimmung mit Gottes Willen zu erfüllen – in Demut, Abhängigkeit und Anbetung. Forschen, Entdecken, Gestalten – all das ist Teil unserer Berufung, aber nur dann segensreich, wenn es in Beziehung zum Schöpfer geschieht. Adam selbst bekam im Garten Eden den Auftrag, den Tieren Namen zu geben (vgl. 1.Mo 2,19–20). Das war kein Akt willkürlicher Namensverleihung,

sondern Zeichen von Autorität und Erkenntnis – im Rahmen der Beziehung zu Gott. Die Schöpfung war Gottes Geschenk und die Verwaltung derselben war unsere Berufung.

Doch sobald der Mensch begann, sich selbst ins Zentrum zu stellen, wurde diese Berufung verdreht. Statt zu bewahren, wird ausgebeutet. Statt zu dienen, wird beherrscht. Statt Gott zu ehren, wird sich selbst die Ehre gegeben. Der *Turmbau zu Babel* (vgl. 1.Mo 11,1–9) ist das frühe Sinnbild dieses Stolzes: Menschen wollten sich mit den Mitteln ihrer eigenen Möglichkeiten unabhängig von Gott „einen Namen machen“.

Umgang mit Innovationen

Wie bereits erwähnt, wurden wir als Menschen mit einer einzigartigen Fähigkeit geschaffen: Wir sind Entdecker, Forscher, Verwalter – keine Schöpfer im göttlichen Sinn, aber Ebenbilder Gottes mit einem hohen Maß an Erkenntnissfähigkeit. Diese Gabe unterscheidet uns von allen anderen Geschöpfen. Sie befähigt uns dazu, in Gottes Schöpfung tiefer zu blicken, Ordnungen zu erkennen und Zusammenhänge zu nutzen. Was wir heute in der modernen Gesellschaft sehen – alle wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Entwicklungen und digitalen Innovationen – sollte uns nicht dazu verleiten, uns selbst zu verherrlichen oder stolz von „menschlichen Meisterleistungen“ zu sprechen, sondern vielmehr dazu führen, dass wir dankbar und ehrfürchtig vor unserem Schöpfer niederknien. Denn diese Fähigkeiten zur Entdeckung und Gestaltung sind nicht unser eigenes Werk, sondern Teil dessen, was Gott von Anfang an in den Menschen hineinlegte (vgl. 2.Mo 31,2–6; Jak 1,17).

Möglicherweise sind wir als Menschen erstaunt darüber, was heute möglich ist, aber Gott ist es nicht. Denn Er wusste von Anfang an, dass dieses Potenzial im Menschen angelegt ist. Es war Teil Seiner guten Schöpfung. Doch wie bei allen Fähigkeiten gilt auch hier: Gott achtet darauf, wie wir damit umgehen. Es liegt Ihm nicht nur an der Entdeckung an sich, sondern an der Herzenshaltung. Wird die technische Erungenschaft in Demut oder im Hochmut eingesetzt?

Der *Turmbau zu Babel* ist das biblische Urbild menschlicher Selbstverherrlichung durch Technik. Auch dort ging es um Fortschritt, Zusammenarbeit und „Innovation“, aber eben ohne Gott. Der Mensch wollte sich

selbst einen Namen machen. Das Ergebnis war Verwirrung und Zerstreuung. Heute stehen wir in ähnlicher Gefahr: Technologie und Wissenschaft können Mittel sein, Gott zu ehren – oder Werkzeuge, uns von Ihm zu lösen. Künstliche Intelligenz z. B. birgt großes Potenzial, aber auch ernste Risiken: Sie kann helfen, menschliches Leben zu verbessern oder dazu führen, dass wir uns selbst entmündigen, entwürdigen oder gar Gott überflüssig machen wollen. Die Frage ist also nicht, ob wir als Menschen forschen, entwickeln und gestalten sollen (bzw. dürfen) – das gehört zu unserer Berufung –, sondern wie wir es tun und mit welchem Ziel: mit Stolz oder mit Staunen, mit Selbstvergötterung oder mit demütiger Dankbarkeit. Lasst uns in diesem Zusammenhang die gegenwärtig wohl fortschrittlichste Entwicklung unserer Zeit, die Künstliche Intelligenz (KI), betrachten.

Künstliche Intelligenz – Fluch oder Segen?

Es ist ein Grund zur Dankbarkeit, wie weit wir als Menschheit im Laufe der letzten Jahrzehnte gekommen sind. Künstliche Intelligenz gehört zweifellos zu den beeindruckendsten technologischen Entwicklungen unserer Zeit. Und sie ist nicht das Ergebnis einer plötzlichen Eingebung, sondern das Produkt Jahrzehntelanger Forschung, gemeinsamer Anstrengungen und immer neuer Durchbrüche.

Ein kurzer Überblick zeigt den Weg:

- **1950er-1970er Jahre:** Erste symbolische KI, basierend auf logischen Regeln und Problemlösungsansätzen.
- **1980er Jahre:** Aufstieg der Expertensysteme, insbesondere in industriellen Anwendungen.
- **1990er-2000er:** Übergang zum maschinellen Lernen – mit Schwerpunkt auf Statistik und Algorithmen.
- **2010er Jahre bis heute:** Revolution durch Deep Learning – neuronale Netzwerke, Systeme wie GPT oder AlphaGo, sowie vielfältige Anwendungen in Medizin, Finanzen, Kommunikation und Alltag.

Mit anderen Worten: Wir sollten nicht die Innovation an sich infrage stellen, sondern die Art, wie wir damit umgehen und was wir daraus machen. Genau wie bei früheren technologischen Durchbrüchen liegt auch bei der KI das Potenzial in der Anwendung – nicht in der Existenz. KI kann in vielerlei Hinsicht den Alltag erleichtern und das Leben verbessern: Ob durch Sprachassistenten,

autonome Fahrzeuge, medizinische Diagnosesysteme, Übersetzungssoftware oder komplexe Datenauswertung – die Möglichkeiten sind enorm. Systeme wie ChatGPT oder andere auf Sprachverarbeitung spezialisierte KI-Modelle helfen Menschen weltweit, Informationen besser zu verstehen, schneller zu kommunizieren und kreative Prozesse zu unterstützen.

Ich würde Künstliche Intelligenz keinesfalls grundsätzlich ablehnen – ganz im Gegenteil. Ich sehe selbst, wie sehr sie meine tägliche Arbeit erleichtert, strukturiert und beschleunigt. Doch auf der anderen Seite muss ich auch sagen: Sie beginnt, viele Menschen auf subtile Weise in die Irre zu führen – durch falsche Vorstellungen, falsche Nutzung und fehlendes Verantwortungsbewusstsein.

Als Hochschuldozent sehe ich zum Beispiel, wie Studierende zunehmend auf ChatGPT zurückgreifen, statt in die Bibliothek zu gehen, Bücher zu lesen oder eigenständig an ihren Arbeiten zu schreiben. Das ist ein problematischer Trend. Denn am Ende geht es im Bildungsprozess nicht nur um fertige Ergebnisse, sondern darum, wer man durch den Prozess geworden ist. Wenn der Lernweg durch maschinelle Antworten ersetzt wird, verlieren wir nicht nur Bildungstiefe, sondern auch Charakterbildung. Wir können Studierende nicht einfach durch Prüfungen schleusen, weil sie formal Texte abgegeben haben, wenn das eigentliche Wachstum auf dem Weg dahin ausgeblendet wurde.

Das Gleiche gilt für den geistlichen Bereich. Wenn Prediger beginnen, ihre Predigten mithilfe von ChatGPT komplett erstellen zu lassen, anstatt selbst dafür zu beten, im Wort Gottes zu forschen und sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen, verkommt das Predigen zur inhaltsreichen, aber kraftlosen Rede. Es ist ein großer Unterschied, ob ich ein Tool wie ChatGPT nutze, um meine eigenen Gedanken sprachlich zu korrigieren oder zu ordnen oder ob ich es auffordere, mir die ganze Botschaft zu schreiben. Gerade an diesem Punkt ist es wichtig, über den Unterschied zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz nachzudenken. Denn Inspiration, geistliche Einsicht, Berufung, Erfahrung, Empathie, Buße, Demut usw. – das kann KI nicht hervorbringen. Es sind Eigenschaften, die aus einer Beziehung zum lebendigen Gott entstehen – nicht aus einem Datensatz. Das biblische Prinzip ist klar: „Alles ist mir erlaubt – aber nicht alles ist nützlich“ (1.Kor 6,12).

Der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Künstlicher Intelligenz

Es gibt immer wieder Stimmen in der wissenschaftlichen und technologischen Welt, die davon träumen, eines Tages einen „Menschen“ im Labor zu erschaffen. Das ist nicht nur ein Ausdruck menschlicher Überheblichkeit, sondern dahinter steht auch ein grundlegender Irrtum – ja, eine gefährliche Form der Selbstdäuschung. Warum? Weil der Mensch nicht nur aus materiellen Bestandteilen besteht, sondern eine dreifache Einheit von Geist, Seele und Leib ist (vgl. 1.Thess 5,23). Wir mögen das menschliche Gehirn erforschen, genetische Codes entschlüsseln und Organe nachbauen können, aber die Seele eines Menschen können wir nicht erschaffen. Und den Geist, den Gott in den Menschen haucht (vgl. 1.Mo 2,7), können wir weder verstehen noch imitieren.

Allein Gott ist der Urheber des Lebens. „Was ist der Mensch, dass du an ihn gedenkst, und der Sohn des Menschen, dass du auf ihn achtest?“ (Ps 8,5). Diese demütige Frage Davids macht deutlich, dass der Mensch eine besondere Stellung in der Schöpfung hat – eine, die sich niemals künstlich reproduzieren lässt.

Der Unterschied zwischen den Menschen und Künstlicher Intelligenz lässt sich auf mehreren Ebenen beschreiben:

1. Ursprung und Wesen

Mensch: Ein von Gott geschaffener Organismus mit physischem Körper, unsterblicher Seele und göttlich eingehauchtem Geist. Er ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen (vgl. 1.Mo 1,27) – mit Würde, Identität und ewigem Wert.

KI: Ein vom Menschen entwickeltes System, das auf Codes, Algorithmen und Daten basiert. Es besitzt keinen biologischen Leib, keine Seele und keinen göttlichen Atem – somit kein echtes Leben.

2. Bewusstsein und Selbstwahrnehmung

Mensch: Er kennt sich selbst, stellt existentielle Fragen („Wer bin ich?“, „Wozu lebe ich?“), reflektiert über Moral, Glaube und die Ewigkeit.

KI: Verarbeitet Informationen ohne Bewusstsein. Sie „weiß“ nichts – sie errechnet Antworten basierend auf Wahrscheinlichkeiten und Regeln, ohne sich selbst zu verstehen.

3. Emotionen und Empathie

Mensch: Hat echte Gefühle, kann Freude empfinden, trauern, lieben, vergeben – weil er eine Seele besitzt (vgl. Lk 10,27).

KI: Kann Gefühle simulieren, aber nicht

erleben. Sie reagiert nur durch vorgegebene Parameter „emotional“, ohne inneren Bezug oder echtes Mitgefühl.

4. Kreativität und Freiheit

Mensch: Ist schöpferisch tätig, inspiriert, intuitiv – fähig zu echter Originalität. Er kann frei entscheiden und Verantwortung übernehmen.

KI: Kann nur auf vorhandene Muster zurückgreifen. Sie ist reaktiv, nicht intuitiv – produktiv, aber nicht kreativ im menschlichen Sinne.

5. Moral und Verantwortung

Mensch: Steht in moralischer Verantwortung – vor Gott, vor anderen und vor sich selbst. Seine Entscheidungen haben geistliche und ewige Konsequenzen (vgl. Röm 14,12).

KI: Trägt keine Verantwortung. Sie handelt nicht ethisch, sondern funktional – ihre Wirkung hängt ganz vom Menschen ab, der sie programmiert oder benutzt.

6. Ziel und Sinn

Mensch: Wurde zur Beziehung mit Gott und Mitmenschen geschaffen. Sein Leben hat einen Sinn, der über die Welt hinausreicht – er ist für die Ewigkeit bestimmt (vgl. Pred 3,11).

KI: Ist ein Werkzeug ohne innere Bestimmung. Ihr „Ziel“ ist rein funktional – sie erfüllt Aufgaben, aber lebt nicht für einen Sinn.

Schlussgedanken

Bei aller Autonomie, die uns gegeben ist und bei aller Freiheit, die wir in dieser modernen Welt zunehmend einfordern, bleibt eines unverändert: Wir sind und bleiben Menschen – Geschöpfe Gottes. Und so beeindruckend unsere wissenschaftlichen Errungenschaften und technischen Innovationen auch sein mögen – sie ändern nichts an unserem Ursprung, unserer Bestimmung und unserem Ziel. Der beste Weg, uns selbst wirklich zu erkennen und in Übereinstimmung mit unserer Berufung zu leben, ist die Rückkehr zu unserem Schöpfer. Er allein kennt den Bauplan unseres Lebens. Er allein kann uns durch Sein Wort und Seinen Geist zu einem Leben führen, das nicht nur modern oder effizient, sondern vor allem *sinnvoll, fruchtbar und gottgefällig* ist.

„Denn in ihm leben, weben und sind wir“ (Apg 17,28). Möge diese Wahrheit unsere Haltung und unser Handeln prägen – heute und in Zukunft!

Jack David Kayindu, Gemeinde Molbergen

Durch Leid zum Licht

In den stürmischen Zeiten der stalinistischen Sowjetdiktatur geboren, wird Johann Kliwer als Jugendlicher unschuldig verhaftet und kämpft ums nackte Überleben. In dieser dunkelsten Zeit seines Lebens begegnet er dem Herrn und erlebt unverdiente Gnade.

Kindheit

Johann Kliwer kam am 29. Oktober 1923 in Orenburg als zweites von vier Kindern zur Welt. Seine Eltern waren gläubige Mennoniten.

Sein Vater leitete als Jugendleiter die Sonntagschule. Bis zum Jahr 1929 konnten sich die Christen noch frei versammeln. Dann begann die Zeit des Kollektivismus, in deren Folge auch die Versammlungen der Gläubigen verboten wurden. Der Gottesbegriff sollte aus den Herzen der Gläubigen getilgt werden. Die Zeit war geprägt von Repressalien, Verfolgungen und Verhaftungen. In dieser schweren Zeit der Zwangskollektivierung wurden die Bauern durch die kommunistische Herrschaft enteignet.

Das Gemeindeleben und die Gemeinschaft litten schwer darunter. Viele Mennoniten versuchten damals, nach Pennsylvania auszuwandern. Doch wer zu lange zögerte, hatte seine Chance verpasst. Johann beendete sieben Schulklassen in der Dorfschule und arbeitete anschließend in der Kolchose.

Am 22. Juni 1941 begann der Krieg. Der Vater wurde in die Trudarmee eingezogen. Nach fast einem Jahr Schachtarbeit kam er infolge von Erschöpfung, Mangelernährung und einer Durchfallerkrankung ins Krankenhaus und starb dort eines Nachts einsam und allein. Er wurde nur 50 Jahre alt. Aus seinem letzten Brief konnte die Familie erahnen, dass sein Ende nah war. Er schrieb: „Es wird bald Abend werden, denn der Tag neigt sich dem Ende“ (vgl. Lk 24,29). Da der gesamte Briefverkehr streng kontrolliert wurde, waren viele gezwungen, ihre Botschaften zu verschlüsseln,

damit die Briefe überhaupt ankamen. Die Nachricht vom Tod des Vaters erreichte die Familie erst, als er bereits längst beerdigt war. Was war in der Trudarmee ein Menschenleben schon wert?

Unschuldig verurteilt

Mit 19 Jahren – es war das Jahr 1942 – wurde Johann in die Trudarmee in der Region Perm eingezogen. Nach zwei Monaten erhielt er eine Prämie für gute Arbeitsleistung. In seiner Division begegnete er weiteren deutschen Jungen aus den Dörfern rund um Orenburg, die ebenso fleißig waren und harte Arbeit als Tugend verstanden. Dann begann ein dunkles Kapitel seines Lebens.

Am 3. Januar 1944 wurde Johann, damals 20 Jahre alt, unerwartet verhaftet – zusammen mit neun weiteren jungen Männern aus den Dörfern Orenburgs, die ebenfalls in der Trudarmee dienten. Sie kamen wie gewohnt morgens zur Arbeit, doch alle zehn wurden plötzlich festgenommen. Zunächst glaubten sie an ein Missverständnis, das sich bald aufklären würde. Doch die meisten von ihnen sollten die Freiheit nie wiedersehen.

Die jungen Männer wurden mit absurdem Anschuldigungen konfrontiert, konterrevolutionärer Verbrechen beschuldigt und durch monatelange Folter zu Geständnissen gezwungen. Schließlich zwang man sie, eine vorgefertigte Anklage zu unterschreiben. Jeder der zehn Angeklagten wurde nach dem berüchtigten politischen Paragraphen zu unterschiedlichen Strafen verurteilt.

Im Zuge dieser Repressionen erhielt Johann – gemeinsam mit zwei weiteren – die

Todesstrafe, ohne Recht auf Beschwerde oder Begnadigung (Amnestie). Seit seiner Verhaftung hatte Johanns Familie kein Lebenszeichen mehr von ihm erhalten, keinen einzigen Brief. So gingen sie davon aus, dass er bereits erschossen worden war.

Johann war zu dieser Zeit so abgemagert und entkräftet, dass er kaum noch gehen konnte. Die tägliche Ration bestand aus 400 Gramm Brot und einer wässrigen Suppe, die kaum nahrhaft war. Einer der Mitgefangenen, der ebenfalls zunächst zum Tode verurteilt worden war, starb kurz nach seiner Entlassung aus der Todeszelle.

Da Johann in einem erbärmlichen Zustand war und sich zeitweise kaum bewegen konnte, wurde er nach Kasan in ein sogenanntes Behindertengefängnis verlegt, wo er neun Monate verbrachte. Der einst gesunde, arbeitsame junge Mann war nur noch ein Schatten vergangener Tage. Umgeben von Invaliden – Menschen ohne Arme, ohne Beine – hörte er immer wieder dieselben Worte: dass er wohl nicht mehr lange leben werde.

Der Weg nach Workuta

Bis zum Ende des Krieges im Jahr 1945 befand sich Johann im Gefängnis. Danach wurde beschlossen, ihn nach Workuta in ein Straf- und Arbeitslager zu überstellen. Workuta – eine Stadt nördlich des Polarkreises – ist bekannt für ihr subarktisches Klima und galt als eines der größten und härtesten Zwangsarbeiterlager der damaligen Zeit.

Vor der Abfahrt nach Workuta erhielten die Gefangenen eine Suppe aus halb verfaulten

Brennnesseln. Bereits im Zug erlitten viele kolikartige Bauchkrämpfe; manche brachen noch während der Fahrt zusammen. Johann und sein Kamerad, der vor Schmerzen schrie, wurden nach einer Fiebermessung in ein Krankenhaus gebracht.

Zwischen seinen Fieberanfällen hatte Johann kurze, klare Momente, in denen sein Wille zu überleben erneut aufleuchtete. Dabei bemerkte er eines Tages, dass sein Mitgefänger nicht mehr neben ihm lag – er war an Dysenterie (Ruhr) gestorben. Johann blieb drei Monate im Krankenhaus. Doch Gottes Gnade bewahrte ihn, und er überlebte die Krankheit. Danach wurde er schließlich nach Workuta gebracht. Nach einem Jahr Baustellenarbeit wurde Johann in Workuta zu harter Schachtarbeit in Kohlengruben gezwungen. Er wohnte in Baracken und schlief ohne Bettwäsche auf nackten Pritschen. Womit sie arbeiteten, damit schliefen sie auch. Die Schuhe dienten als Kopfkissen.

Bis zum Jahr 1946 war jeglicher Briefwechsel verboten, und die Familie glaubte längst, Johann sei tot. Erst als Belohnung für gute Arbeitsleistungen durften die Häftlinge zweimal im Jahr schreiben. So erreichte seine Angehörigen die erste Nachricht: Johann lebte noch.

Am neunten Tag seiner Arbeit in der Grube ereignete sich ein schwerer Unfall. Beim Wechsel der Ebenen wurde Johann im Förderkorb plötzlich an die Decke gedrückt und erlitt einen Wirbelbruch. Die Bergretter bargen ihn und brachten ihn ins Krankenhaus, wo er sechs Monate – bis August 1947 – lag. Als sich sein Zustand besserte, musste er mühsam das Gehen neu erlernen. Doch durch Gottes Gnade blieb er trotz des schweren Unfalls kein Invalide. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus erhielt Johann eine leichtere Arbeit an der Oberfläche des Bergwerks – als Kranheber.

Täglich nach der Arbeit mussten sich die Brigaden zur schriftlichen Kontrolle versammeln, um die Anwesenheit der Gefangenen zu bestätigen. Warme Kleidung gab es nicht. Dürftig bekleidet, von Hunden umstellt, standen sie stundenlang in der eisigen Kälte – bei Temperaturen von minus 40 bis 50 Grad. Die Wachsoldaten trugen warme Pelzjacken, während die Häftlinge zitternd ausharren mussten, bis alle Schachtarbeiter heraufgekommen waren. Erst wenn die Gruppe vollständig war, wurden sie – von Hunden begleitet – in ihre Baracken zurückgeführt, damit niemand zu fliehen versuchte.

Licht im Dunkeln

Unter diesen unmenschlichen Bedingungen blieb Johann wie durch ein Wunder am Leben. In dieser Zeit begann für ihn eine neue Zeit mit dem Herrn. Unter den Gefangenen befanden sich auch Christen, die um ihres Glaubens willen verurteilt worden waren. Mit ihnen hatte Johann Gemeinschaft, und durch ihre Predigten fanden viele Menschen zum Glauben. Auch Johann bekehrte sich während seiner Gefangenschaft im Jahr 1952 und wurde Mitglied der Gemeinde Christi in Workuta.

Das geistliche Leben ließ sich selbst in der Deportation nicht auslöschen – es bestand im Untergrund fort. In den Arbeitslagern bildeten sich kleine Gruppen von Gläubigen, die unter größter Geheimhaltung zusammenkamen. Man nannte sie die „Baracken-Gemeinden“.

Im Jahr 1956 kam Johann auf Bewährung frei. Zu dieser Zeit schloss er den Bund mit dem Herrn durch die Wassertaufe. In den Baracken versammelten sich die Gläubigen weiterhin, beteten und lasen das Wort Gottes. Die Verkündigung geschah im Verborgenen, unter schwierigsten Umständen. Oft gab es nur ein einziges Exemplar des Evangeliums, das reihum gelesen wurde.

Die Christenverfolgung ging unvermindert weiter. In halbfertigen Baracken versteckten sich die Gläubigen vor den Verfolgern.

Prediger legten oft weite Strecken zu Fuß oder mit Pferdewagen zurück, um die verstreuten Gemeinden zu besuchen. Versammlungen fanden auch in überfüllten Lehmhütten (Semljanka) statt. Wurde jemand beim gemeinsamen Gebet ertappt, wurde er für 15 Tage in die Strafzelle gesperrt und anschließend in ein Straflager überführt.

Die Strafzellen waren kleine, enge Kammern, in denen man sich kaum bewegen konnte – ohne Möglichkeit zu sitzen oder zu liegen. Vor dem Eintritt musste sich der Gefangene entkleiden. Manche Zellen waren völlig vereist, andere von Ratten befallen, die die Häftlinge angriffen. Ein Überleben in solchen Kammern schien fast unmöglich.

Doch trotz all dieser grausamen Umstände entstanden Gemeinden – in der Gefangenschaft, in der Trudarmee und in den Sondersiedlungen – und sie wuchsen weiter.

Begegnung

Nach dem Tod Stalins im Jahr 1953 kam Chruschtschow an die Macht, und viele Gefangene profitierten von einer Amnestie. Zu dieser Zeit schrieb Johann eine Beschwerde an den Obersten Rat, um seine unschuldige Verurteilung überprüfen zu lassen. Ein Jahr später erhielt er schließlich die ersehnte Antwort: Er wurde begnadigt und amnestiert.

Im Jahr 1957, nach fast 14 Jahren Gefangenschaft, wurde Johann schließlich freigelassen. Mit 34 Jahren kehrte er nach Hause zurück und sah seine Familie wieder, die er zwangsweise mit 19 Jahren hatte verlassen müssen.

Eine Amnestie beseitigte jedoch weder das ursprüngliche Urteil noch die gesellschaftliche Benachteiligung. Ehemalige Gefangene hatten weiterhin Schwierigkeiten, Arbeit und Wohnung zu finden.

Für Johann war es besonders wichtig, einen Wohnort zu wählen, an dem er Anschluss an eine Gemeinde finden konnte. So zog er in die Stadt Korkino in der Oblast Tscheljabinsk und wurde Mitglied der dortigen Pfingstgemeinde.

Endlich in Freiheit betete Johann nun um eine Ehefrau. Gott erhörte sein Gebet und Johann heiratete am 05. Juli 1959 in Tscheljabinsk Katharina Bergen.

In Korkino wurden ihnen fünf Kinder geboren: vier Töchter und ein Sohn.

Lebensabend

Am 12. Juli 1989 siedelten Johann und Katharina nach Deutschland über. Sie ließen sich mit ihrer Familie in Bruchmühlbach-Miesau nieder, wo sie bis zu ihrem Lebensende Mitglieder der Gemeinde blieben und treu die Versammlungen besuchten.

Im Jahr 2009 feierten Johann und Katharina ihre Goldene Hochzeit im Kreis von 120 Gästen und gaben Zeugnis von der Gnade Gottes in ihrem Leben. Ein Jahr später stürzte Johann, brach sich die Hüfte und musste ins Krankenhaus. Zwei Wochen nach der Operation verstarb er im Alter von 86 Jahren im Kreise seiner Familie.

Jeden Tag seines Lebens war Johann ein gutes Vorbild für seine Kinder und Mitmenschen.

Helene Roth
Gemeinde Speyer

Hast
du auch ein
Zeugnis aus alten Zeiten?
Dann schreib uns:
info@stephanus-zeitschrift.de
oder über WhatsApp
0163 1481166



Missionsfahrt nach Moldawien

Eine Woche voller Einsätze, Begegnungen und geistlicher Erfahrungen

Vom 20. bis 27. Juli 2025 reisten wir – eine Gruppe bestehend aus 13 Personen aus der Region Cloppenburg unter der Leitung von Alexander Maurer, dem Gemeinleiter aus Werlte – nach Moldawien. Während unseres Einsatzes wurden wir im Missionsgebäude in der Stadt Bălți untergebracht und verpflegt, von wo aus wir täglich zu unseren Einsätzen in die umliegenden Dörfer aufbrachen.

Ankunft in Bălți

Unsere Gruppe erreichte Bălți am Sonntag. Der erste Tag diente der Erholung nach der langen Fahrt sowie dem Kennenlernen der Missionsmitarbeiter vor Ort. Während einer abendlichen Gebetsstunde wurden wir gestärkt und der Heilige Geist entzündete ein Feuer in uns, welches uns die ganze Woche hindurch begleitete. Schon bald begann die eigentliche Arbeit, die sich auf zwei verschiedene Dörfer konzentrierte: Egorovca und Natalievca.

Drei Tage in Egorovca

Von Montag bis Mittwoch war das Dorf Egorovca, rund 25 Kilometer von Bălți entfernt, der Hauptarbeitsort. Dort teilte sich die Gruppe in zwei Teams auf. Die erste Gruppe führte Hausbesuche durch, bei denen wir sowohl gläubige als auch ungläubige Menschen trafen. Neben geistlicher Ermutigung, Liedern und kurzen Bibelworten erhielten die Bedürftigen auch Lebensmittelpakete zur Unterstützung. Ziel war es, Trost zu spenden und Menschen auf den Glauben an Gott hinzuweisen. Das zweite Team führte einen Baueinsatz bei einer älteren Schwester namens Vera durch. Sie ist langjähriges Mitglied der Gemeinde in Egorovca und engagiert sich stark im Gemeindeleben,

kann jedoch ihr Haus nicht mehr instand halten. Der Eingangsbereich ihres Hauses war baufällig, weshalb die Gruppe dort Renovierungsarbeiten durchführte und den Eingangsbereich in ein schönes Zimmer verwandelte. Zudem wurde der Zaun gestrichen, der Hof gesäubert und weitere Aufräumarbeiten vorgenommen. Parallel dazu fanden jeden Abend Evangelisationen in der Gemeinde Egorovca statt. Eingeladen durch die Hausbesuche, kamen zahlreiche Dorfbewohner zusammen. Durch Predigten und Lieder wurden viele Menschen angesprochen, ihr Leben neu zu überdenken und sich Gott zuzuwenden. Erste geistliche Früchte der Arbeit wurden sichtbar. Zusätzlich unterstützte die Gruppe auch das soziale Zentrum des Dorfes, indem eine defekte Heizung repariert und das Dach gedämmt wurde.

Einsatz in Natalievca

Die nächsten drei Tage waren wir im Dorf Natalievca unterwegs, welches ebenfalls in der Nähe der Stadt Bălți liegt. Auch hier führten wir Hausbesuche durch und halfen praktisch. Ein besonderer Einsatz galt einem sechzigjährigen Mann, der körperlich behindert, alkohol- und drogenabhängig sowie gesellschaftlich isoliert ist. Er lebt allein in einer stark verfallenen Hütte, in der lebensunwürdige Zustände herrschten. Unsere Gruppe räumte das Haus aus, reinigte und strich die Räume und richtete den Garten her, indem Bäume gefällt und das Holz aufgestapelt wurde. Obwohl der Mann während der Arbeiten zunächst Widerstand zeigte, unfreundliche Bemerkungen machte und die Hilfe kritisierte, erlebten wir eine überraschende Wendung.

Nachdem er von einigen unserer Brüder gewaschen worden war – das erste Mal seit über einem Jahr – nahm er unsere Einladung zum Evangelisationsgottesdienst an. Dort ließ er für sich beten und zeigte erstmals Offenheit für den Glauben. Dieses Ereignis war ein starkes Zeugnis für die gesamte Gruppe und verdeutlichte, dass niemand für Gott verloren ist und sich jede Mühe lohnt.

Abschluss der Reise

Am Samstagabend verbrachten wir noch eine gemeinsame Zeit, bevor am frühen Sonntagmorgen die Rückreise nach Deutschland begann. Die Missionsfahrt nach Moldawien zeigte eindrucksvoll, wie praktische Hilfe und geistlicher Dienst ineinander greifen können. Durch Bau- und Aufräumarbeiten, Hausbesuche sowie



Ein neues Fenster wird eingebaut.



Geschwister, die vor Ort mitwirken



Zeltevangelisation

Evangelisationen erhielten viele Menschen Unterstützung und neue Hoffnung. Für unsere Gruppe war die Reise eine wertvolle Erfahrung, die uns Gottes Führung und Segen in besonderer Weise vor Augen führte. Mit Dankbarkeit blicken wir auf die Woche zurück und halten fest, dass jede Mühe im Dienst für Gott eine Bedeutung hat.

Über die Entstehung der Dorfmission in Egorovca

Vor rund zehn Jahren entstand in Egorovca die Idee, eine neue Gemeinde zu gründen. Aus einem kleinen Hauskreis entwickelte sich Schritt für Schritt eine feste Gemeinschaft, die bis heute das Dorf prägt.

Erste Anfänge

Im Jahr 2014 wuchs in der Gemeinde Bălți der Wunsch, im Dorf Egorovca eine Gemeinde zu gründen. Einige Geschwister begannen mit regelmäßigen Treffen. Schon 2015 reiste eine erste deutsche Missionsgruppe an und führte Evangelisationen vor einem abgebrannten Kindergarten durch. Mit Hilfe von Spenden konnte in diesem Jahr ein kleines Wohnhaus gekauft und zu einem Gemeindehaus umgebaut werden. Die Unterstützung kam besonders von Jugendlichen aus der Gemeinde Bălți, welche unter der Leitung von Bruder Paul Borsci nach Egorovca fuhren. Sie hielten Gottesdienste ab, besuchten Dorfbewohner und begannen, das Evangelium weiterzugeben.

Widerstand im Dorf

Die Botschaft von Jesus stieß zunächst auf Widerstand. Ein orthodoxer Priester warnte die Menschen im Dorf und drohte den Dorfbewohnern, bei ihrem Tod kein

Fürbittegebet für sie zu sprechen, wenn sie sich in irgendeiner Weise an der Gemeinde beteiligten. Dies schürte Angst. Besonders ältere Bewohner fürchteten, bei ihrem Tod ohne Fürbitte dazustehen. Fenster wurden eingeschlagen, Versammlungen gestört, und die Gemeinde fühlte sich oft wie in einem Kampf allein gegen das ganze Dorf. Trotz dieser Lage arbeitete der Heilige Geist an den Herzen der Menschen. Bei Zeltevangelisationen fingen Dorfbewohner an, heimlich hinter Bäumen zuzuhören. Viele Erwachsene blieben jedoch zurückhaltend, doch die Kinder kamen in großer Zahl. Ab 2016 wuchs die Kinderarbeit stark, wodurch immer mehr Familien den Weg in die Gemeinde fanden. Vertrauen entstand auch dadurch, dass die Christen den Menschen praktisch halfen – mit Besuchen und kleinen Bauarbeiten.

Der Bau einer Kirche

Der Wunsch nach einem festen Gebäude wurde 2018 konkret, als die Gemeinde einen Bauantrag stellte. Da der Bürgermeister der Gemeinde kritisch gegenüberstand, verzögerte er die Genehmigung um anderthalb Jahre. Erst im Oktober 2019 konnte der Bau endlich beginnen. Mit der Hilfe der Mission Stephanus und der Gemeinde Cloppenburg entstand ein Gotteshaus mit Platz für etwa 150 Besucher. Aufgrund der Corona-Pandemie fanden zeitweise keine deutschen Arbeitseinsätze statt, doch durch Spenden konnte der Bau bis Oktober 2020 vollendet werden. Zur Einweihung kamen rund 200 Menschen und dankten Gott für das neue Haus.

Das soziale Zentrum

Viele Menschen in Egorovca leben noch heute ohne fließendes Wasser. Sie müssen sich mit Wasser aus Schüsseln waschen und haben kaum Möglichkeiten, ihre Kleidung zu reinigen. Armut und Einsamkeit belasten den Alltag zusätzlich. Um hier zu helfen, entstand 2022 die

Idee eines sozialen Zentrums. Menschen sollten dort duschen, ihre Kleidung waschen und Gemeinschaft erleben können. Währenddessen hören sie christliche Musik, erhalten Zugang zu christlicher Literatur und haben Gelegenheit, Fragen über den Glauben zu stellen. Ein Bruder aus Deutschland spendete Geld für den Kauf eines alten Gebäudes. Nach einer Sanierung wurde das Zentrum am 17. Juli 2023 eröffnet. So verbindet es praktische Hilfe mit der Verkündigung des Evangeliums. Mittlerweile werden dort zusätzlich viermal pro Woche Kinder mit warmem Essen versorgt. Für viele Familien ist das Zentrum ein Ort der Hoffnung geworden.

Entwicklung des Dorfes

Aus dem kleinen Anfang im Jahr 2014 ist eine lebendige Gemeinde entstanden. Trotz vieler Widerstände schenkte Gott Wachstum. Heute steht in Egorovca nicht nur eine Kirche, sondern auch ein soziales Zentrum, das den Menschen im Alltag hilft und ihnen die Liebe Christi zeigt. Durch diese Arbeit erhalten Kinder eine warme Mahlzeit, Familien erfahren praktische Hilfe und viele Dorfbewohner hören die rettende Botschaft von Jesus. Auch Menschen, die der Gemeinde früher feindlich gegenüberstanden, erkennen inzwischen, dass hier Gutes geschieht. Immer mehr Herzen werden geöffnet und das Evangelium findet seinen Platz im Dorf. Die Geschichte von Egorovca erinnert uns daran, dass Gott auch in schweren Zeiten Seine Gemeinde baut. Wo Widerstand und Angst herrschten, schenkte Er Mut, Ausdauer und Frucht. Was klein begann, ist zu einem sichtbaren Zeugnis Seiner Gnade geworden. Lasst uns Gott dafür danken und weiter für Egorovca beten. Möge Gott noch viele Menschen erreichen und diese Gemeinde zu einem starken Licht in der Region machen.

*Daniel Postovitjuk
Gemeinde Molbergen*



Verwendungszweck: Moldawien
Empfänger: CDH-Stephanus e.V.
IBAN: DE80 5455 0010 0380 0820 08



Mission in Rîbnița - 35-jähriges Jubiläum

Gottes Führung in einem Land, das nicht existiert

Die Mission Svet in Rîbnița feiert ihr 35-jähriges Jubiläum. In all diesen Jahren hat der Herr geleitet und geholfen. Er stärkte die Geschwister in ihrer Arbeit und gab ihnen Kraft, trotz vieler Schwierigkeiten voranzugehen.



Ich selbst war im Zeitraum vom 10. bis 19. September in Moldawien unterwegs. Mein ursprünglicher Plan sah lediglich einen Aufenthalt in diesem Land vor, doch aufgrund des Heimgangs unseres Bruders Peter Novorok ergab sich eine Planänderung. Mein Flug ging von Deutschland nach Moldawien, jedoch reiste ich aufgrund des Sterbefalls weiter in die Ukraine, um der Beerdigung unseres Bruders Peter beizuwollen. Bruder Waldemar Brauer aus Bremen flog etwa zur gleichen Zeit mit einem hiesigen Bruder für die Teilnahme am Jubiläum los.

Die Besonderheit an Rîbnița besteht darin, dass die Stadt nicht in Moldawien liegt, sondern im Gebiet Transnistrien – einem Land, das von fast allen Staaten, auch von Moldawien selbst, nicht anerkannt wird. Diese politische Lage sorgt für besondere Herausforderungen für unsere Geschwister. Aufgrund der fehlenden offiziellen Anerkennung ist es sehr schwierig, materielle oder finanzielle Hilfe zu leisten. Derzeit blockiert die moldawische Regierung alle offiziellen Möglichkeiten, humanitäre Hilfe nach Transnistrien zu liefern, sodass Unterstützung nur über

Umwege wie private Kontakte oder kleine Fahrzeuge ins Gebiet gelangen kann. Und doch besteht die Mission Svet nun schon seit 35 Jahren.

Gründung und Wirken der Mission

Die Mission wurde 1990 gegründet und entwickelte sich zu einem vielfältigen Werk mit mehreren Bereichen. Besonders bedeutend ist die Bibelschule, in der über die Jahre rund 7.000 Studenten ausgebildet wurden, darunter viele heutige Pastoren, Jugendleiter, Chorleiter und Mitarbeiter im Dienst des Herrn. Die Absolventen dienen heute in verschiedenen Ländern und Städten weltweit: in Moldawien, der Ukraine oder den USA. Sie verbreiten das Licht des Evangeliums und stärken die Gemeinde Christi. Die Bruderschaft der Mission ist Gott sehr dankbar für diese Zeit, in der so viel Wertvolles geschehen durfte:

- Durchführung evangelistischer Veranstaltungen
- Unterstützung bedürftiger Familien, Waisen und Witwen
- Erziehung und Unterweisung der Jugend
- Durchführung von Kinder- und Jungscharcamps
- Verbreitung geistlicher Literatur
- Durchführung von Bibelstunden
- Dienst in Gefängnissen und Krankenhäusern

Von besonderer Bedeutung war in all diesen Jahren die enge und fruchtbare Zusammenarbeit mit der Mission Stephanus in Deutschland. Durch diese Partnerschaft wurde die Ausweitung des Dienstes, die Hilfe für Bedürftige und die Umsetzung vieler Projekte möglich.

Besuch der Jubiläumsfeier

Ich durfte den Abschluss- und Jubiläumsgottesdienst besuchen

und die Mission im Namen des CDH Stephanus herzlich grüßen. Den Brüdern sprach ich unseren Segenswunsch aus. Ich bin Gott dankbar für die Gemeinschaft, die ich dort erleben durfte, und für Seine Gnade, dass Er trotz der schwierigen Umstände in Transnistrien diese Gemeinde führt. Solche Jubiläen sind für uns aus zwei Gründen von großer Bedeutung:

Zum einen blicken wir voller Dankbarkeit zurück auf das, was Gott in all den Jahren getan hat. Lasst uns an den ganzen Weg gedenken, durch den uns der Herr all die Jahre geführt hat (vgl. 5.Mo 8,2)!

Zum anderen richten wir zugleich den Blick nach vorn, um zu erkennen, wie wir gemeinsam in den kommenden Jahren diese Arbeit weiterführen und begleiten können. Heute setzen wir den Dienst hoffnungsvoll und zuversichtlich fort. Unser Ziel ist, dass das Licht des Evangeliums noch heller leuchtet und neue Herzen in Rîbnița und darüber hinaus erreicht.

„Darum, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn!“ (1.Kor 15,58).

Nikolaus Wall
Vorsitzender von CDH Stephanus





35 Jahre Mission in Petropavlovsk

In diesem Jahr feiert die christliche Mission in Petropavlovsk (Russland) ein besonderes Ereignis – ihr 35-jähriges Bestehen. In all diesen Jahren hat sich vieles in der Welt und im Leben der Stadt verändert. Doch eines hat Bestand: die Treue Gottes und die Kraft des Evangeliums, die durch den Dienst dieser Mission wirksam ist.

Es begann mit einer kleinen Gruppe von Gläubigen, die den Schritt ins Ungewisse wagte, mit dem Ziel, Menschen zu unterstützen und ihnen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen.

Entwicklung der Mission

Es war eine Zeit, in der vieles nicht einfach war: Mangel an Ressourcen, klaren Strukturen und Unterstützung. Doch es gab ein festes Fundament – den lebendigen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus und die Zuversicht, dass Er das gute Werk, das Er begonnen hat, auch vollenden wird. Diese ersten, im Gebet gegangenen Schritte bildeten das tragfähige Fundament für den zukünftigen Dienst.

Von großer Bedeutung war von Anfang an, dass die Mission in Petropavlovsk nicht allein steht. Es kam zu einer Partnerschaft mit der Mission Stephanus in Deutschland. Dank der Unterstützung dieser Mission war es möglich, die Arbeit zu beginnen, den Bedürftigen zu helfen, notwendige Mittel bereitzustellen und den Dienst auf ein festes Fundament zu stellen. Diese Partnerschaft wurde zu einem großen Segen, der viele Früchte hervorgebracht hat.

Im Laufe der Jahre ist dieses Werk nicht nur gewachsen, sondern hat auch an Bedeutung für die ganze Stadt gewonnen. Es wurde ein Zentrum der Barmherzigkeit, zu dem Menschen kommen konnten, die Hilfe, Trost, Unterstützung und Worte der Hoffnung suchten. Das Opfer, das wir bringen, mit der Weitergabe von Hilfsgütern und die Aufmerksamkeit, die diese Menschen dadurch bekommen, sind oft nicht nur eine materielle Unterstützung, sondern eine Evangelisation und zeigen der Welt die Liebe Gottes.

Geistlicher Fortschritt durch die Taten der Mission

Die größte Freude sind die vielen Lebensgeschichten, die durch den Dienst der Mission verändert wurden. Für viele Menschen wurde die Mission ein geistliches Zuhause. Hier wurden neue Seelen für das Reich Gottes geboren. Menschen fanden Versöhnung mit Gott, empfingen Frieden und ein neues Leben. Viele, die ursprünglich nur Hilfe suchten, haben hier Jesus Christus gefunden. Es werden Gottesdienste gehalten, in denen das Wort Gottes verkündet und der Name unseres Herrn gepriesen wird. Jeder kann dem lebendigen Gott begegnen.

Heute wächst die Mission und die Gemeinde weiter. Sie entwickelt sich, bringt das Licht des Evangeliums in die Welt und bleibt ein Ort der Hoffnung. Dankbar erinnern sich die Gläubigen an diejenigen, die den Anfang machten, und preisen Gott für jeden Diener, Unterstützer, Beter und Mitarbeiter im Werk des Herrn. Ein besonderer Dank gilt den Partnern und Freunden aus



Predigt von Alexander Ortlib
aus Deutschland

Deutschland, die über viele Jahre hinweg treue Mitarbeiter im Reich Gottes waren. Und wir glauben: So wie der Herr in den vergangenen 35 Jahren treu war, wird Er es auch in Zukunft sein. Die Mission wird die Frohe Botschaft verkündigen – bis zur Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus. „Treu ist Er, der euch beruft; Er wird es auch tun.“ (1.Thess 5,24)

Möge dieses Jubiläum nicht nur ein Anlass zum Rückblick sein, sondern auch eine Inspiration für neue Dienste, neue Gebete und neue Siege im Namen Jesu. Gott sei alle Ehre!

Nikolaus Wall
Vorsitzender von CDH Stephanus



Weitere Kampagnen und Infos zu den Projekten auf der Webseite cdh-stephanus.org





Gottes Auftrag leben

Bericht der Missionskonferenz 2025 in Kanada

Am 27. September 2025 fand in Wornawon (Kanada) die Missionskonferenz der Samaritan Aid Ministries mit zahlreichen Teilnehmenden vor Ort und online statt. Der Leitvers aus Markus 16,15 – „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ – prägte die gesamte Veranstaltung.

Bei der Eröffnung sprach Bischof Daniel Bullert über die universelle Berufung jedes Christen zur Mission – nicht nur in der Ferne, sondern auch im unmittelbaren Umfeld. Anhand persönlicher Erlebnisse verdeutlichte er, wie Gott durch einfache Begegnungen wirkt. Seine Ansprache war geprägt von biblischen Impulsen und einem leidenschaftlichen Aufruf zur Hingabe.

Die Eröffnung war geprägt von Dankbarkeit und geistlicher Ermutigung. Vorträge zeigten die Mission als persönliche Berufung, Lebensstil und Ausdruck praktischer Nächstenliebe. Erfahrungsberichte aus verschiedenen Ländern präsentierten, wie Hilfe konkret umgesetzt wird – durch Bildungsarbeit, medizinische Versorgung, Fürsorge und geistliche Begleitung.

Besonders bewegend waren Zeugnisse aus Projekten mit Kindern und Familien in herausfordernden Lebenssituationen. Die

Sprecher riefen zur Hingabe, Gebet und aktiver Beteiligung auf. Kommunikation, Zuhören und Begegnungen wurden als Schlüssel gelebter Mission hervorgehoben.

Bruder Viktor Folz, leitender Bischof der Bruderschaft in Deutschland, sprach über die Bedeutung des Zuhörens in der Mission. Er betonte, dass echte Mission mit dem Hören beginnt – auf Gott, auf Menschen und ihre Nöte. Anhand biblischer Beispiele zeigte er, wie Zuhören der Schlüssel zu Beziehung, Heilung und geistlicher Tiefe ist. Weiterhin erinnerte er, dass die Mission Stephanus in der Vergangenheit entscheidend zur Einheit beigetragen hat, und wünschte dies auch dem kanadischen Missionswerk.

Die Konferenz vermittelte eine klare Botschaft: Jeder Christ ist Teil von Gottes weltweiter Mission – und kann durch Liebe, Mut und Bereitschaft einen Unterschied bewirken.

Der zweite Teil der Konferenz widmete sich der persönlichen Berufung, der Gemeindevorantwortung und der weltweiten Mission. Die Beiträge waren geistlich tiefgehend und praxisnah und zeigten, dass jeder Christ – unabhängig von Alter oder Hintergrund – zur Mission berufen

ist. Alltagsnahe Zeugnisse verdeutlichten, wie kleine Schritte große Wirkung entfalten können.

Die Sprecher betonten Gottes Treue und die zentrale Rolle der Gemeinde als aktiver Teil der Weltmission. In den vorgestellten Afrika-Projekten standen Bildung, medizinische Hilfe und nachhaltige Entwicklung im Mittelpunkt. Besonders die junge Generation wurde ermutigt, sich nicht von äußeren Einflüssen leiten zu lassen, sondern Gottes Ruf zu folgen.

Der Abendgottesdienst war geprägt von persönlichen Zeugnissen, geistlicher Ermutigung und praktischen Impulsen. Die enge Verbindung von Hilfe und Evangelium wurde als ganzheitlicher Missionsansatz hervorgehoben. Ein bewegendes Zeugnis zeigte, wie Gott Leben verändert. Den Abschluss bildete ein leidenschaftlicher Aufruf zur Hingabe und Gebet, dass Gott die Herzen der Zuhörer öffne und gebrauche.

Die Konferenz endete mit einem Segen und der Einladung, Gottes Mission im Alltag mit Mut, Liebe und Ausdauer zu leben.

*Paul Fast
Gemeinde Speyer*



Programmbeitrag aus Deutschland



Der Gemeindesaal



Das ärmste Land Europas – Rumänien

Gottes Wege sind oft unbegreiflich, doch stets wunderbar. So dürfen wir mit Freude bekennen, dass Er uns in diesem Jahr eine offene Tür nach Rumänien geschenkt hat.

Unser Anliegen war es, armen Familien, bedürftigen Witwen und besonders den Kindern im Kinderheim *Casa Tabita* in Arad praktisch zu helfen und ihnen die Liebe Christi weiterzugeben. Gleichzeitig durften wir Seine Gnade erleben, dass Er uns in besonderen Herausforderungen bewahrt und getragen hat.

Eine Fahrt mit vielen Begegnungen

Im August dieses Jahres machten wir uns auf den Weg nach Rumänien. Ziel unserer Reise war es, Menschen in Not mit dem Nötigsten zu versorgen und zugleich geistliche Gemeinschaft zu erleben. Durch Spenden konnten wir etwa 130 Lebensmittelpakete vorbereiten und an Familien in Arad und der Umgebung verteilen. Diese Pakete waren für viele ein sichtbares Zeichen der Fürsorge Gottes und brachten Hoffnung in schwierigen Lebenssituationen.

Ein besonderer Dienst war es auch, bei einigen älteren Witwen Holz zu spalten und ihnen dadurch für den kommenden Winter Wärme zu schenken. Daraufhin konnten wir finanzielle Unterstützung leisten, wo akute Not bestand. Die Dankbarkeit der Empfänger zeigte sich in vielen herzlichen Worten, Tränen der Freude und stillem Staunen über die Hilfe, die sie ohne eigene Gegenleistung empfangen durften. Neben der praktischen Hilfe durften wir gemeinsam mit den Kindern aus dem Kinderheim *Casa Tabita* in Arad eine Kinderfreizeit gestalten. Für die Kinder war dies ein besonderes Erlebnis – ein Tag voller Spiel, Gemeinschaft und einem gemeinsamen Gottesdienst am Abend. Für uns war es bewegend zu sehen, wie offen die Herzen dieser Kinder sind und wie sie nach Liebe und Aufmerksamkeit verlangen.

Brüder im Herrn

Unsere Zusammenarbeit mit den Brüdern vor Ort war eine große Ermutigung. Besonders danken wir **Bruder Simon Tomuța** aus der Gemeinde Betania in Arad, der die Arbeit zuverlässig koordiniert und uns während unseres Aufenthalts tatkräftig unterstützte.

Ebenso trafen wir **Bruder Vartika**, der ebenfalls in diesem Dienst steht und unsere Gemeinde herzlich grüßten ließ. Beide Brüder haben uns ihre Dankbarkeit ausgesprochen und betont, wie wichtig die Unterstützung aus Deutschland für die Arbeit in Rumänien ist.

Herausforderungen in Rumänien

Die Lage in Rumänien bleibt herausfordernd. Die Lebenshaltungskosten sind in den letzten Jahren massiv gestiegen und liegen inzwischen in manchen Bereichen fast auf dem Niveau Deutschlands. Gleichzeitig sind die Löhne deutlich niedriger, was viele Familien in existentielle Schwierigkeiten bringt.

Besonders das Kinderheim *Casa Tabita* ist hiervom betroffen. Da es sich ausschließlich durch Spenden finanziert, stellt die kontinuierliche Erhöhung des Mindestlohns eine große Belastung dar. Was für Arbeitnehmer eine positive Entwicklung ist, erschwert für Einrichtungen wie *Casa Tabita* die finanzielle Planung erheblich. Ein Ereignis dieser Fahrt hat uns daran erinnert, dass der Herr mit Seinen Kindern ist und sie auch in schwierigen Momenten nicht verlässt, sondern Kraft gibt. Wir hatten einen Autounfall, bei dem – Gott sei Dank – niemand ernsthaft verletzt wurde. Trotz der äußeren Umstände hat uns Seine Hand bewahrt und viele hilfsbereite Menschen standen uns zur Seite, um die weitere Abwicklung zu erleichtern. Wir blicken mit einem dankbaren Herzen zurück.

Geistliches Fundament

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Dies war unser Leitvers für die gesamte Fahrt und in diesem Bewusstsein durften wir dienen. Jede helfende Hand, jedes Lebensmittelpaket, jeder Euro an Unterstützung war nicht nur ein menschlicher Akt der Nächstenliebe, sondern ein Dienst zur Ehre unseres Herrn!

Dank der Spenden und Gebete unserer Brüder und Schwestern konnten Menschen gestärkt, Kinder ermutigt und Familien versorgt werden. Gleichzeitig sehen wir, dass der Dienst nicht ohne Herausforderungen ist und weiterhin Gebet und Unterstützung benötigt. Wir durften das geistliche Fundament stärken und den Herrn durch unsere Arbeit verherrlichen. Wir sind von ganzem Herzen dankbar für das, was hier geschah und was noch geschehen wird.

Unser Gebetsanliegen

- Betet für die **Kinder im Heim *Casa Tabita***, dass sie gesund bleiben und lernen, Gehorsam und Vertrauen auf Gott zu entwickeln.
- Betet für die **Brüder und Schwestern vor Ort**, die täglich im Dienst stehen und oft große persönliche Opfer bringen.
- Betet für **Weisheit** in allen Entscheidungen, damit die Arbeit in Rumänien nach dem Plan des Herrn geschieht und Frucht bringt.

Möge der Herr unsere Arbeit in Rumänien weiterhin segnen, Seine Gemeinde dort stärken und viele Menschen durch diese Dienste zu sich ziehen. Alle Ehre dem Herrn!

Marcel Tiran
Gemeinde Pforzheim

Kleider- und Sachspenden für Bedürftige

Was wir annehmen – und wie ihr helfen könnt

Liebe Missionsfreunde, liebe Geschwister, liebe Unterstützer, wir danken euch von Herzen für eure Spendenbereitschaft. Eure Sachspenden ermöglichen es uns, notleidende Menschen – insbesondere im Ausland – gezielt und wirkungsvoll zu unterstützen. Damit eure Hilfe genau dort ankommt, wo sie benötigt wird, bitten wir euch, die folgenden Hinweise aufmerksam zu beachten.

Aufgrund logistischer Einschränkungen sowie geltender Zollbestimmungen ist es leider nicht möglich, alle Arten von Spenden über Landesgrenzen hinweg zu transportieren. Aus diesem Grund können wir ausschließlich gut erhaltene, saubere und voll funktionsfähige Gegenstände annehmen.

Was wir annehmen:

- Kleidung aller Art, die sauber, tragbar und in gutem Zustand ist. Bitte achtet darauf, dass sämtliche Taschen geleert und überprüft sind.
- Schuhe, die bitte paarweise gebündelt und getrennt von der Kleidung verpackt sind.
- Bettwäsche und Bettwaren, beispielsweise Matratzen, Kissen oder Decken.
- Medizinisches Inventar verschiedener Art.
- Haushaltsgroßgeräte wie Waschmaschinen, Herde sowie Kühl- und Gefrierschränke.
- Elektrische Kleingeräte für den Haushalt, sofern sie voll funktionsfähig sind.
- Fahrräder, auch wenn sie kleinere Defekte aufweisen.
- Werkzeuge aller Art.
- Kinderwagen und Kindersitze (z. B. Autositze).
- Reisetaschen und Koffer, deren Fächer bitte vollständig geleert sind.

- Polstergarnituren, Tische, Stühle, Betten, Teppiche und Kommoden.
- Musikinstrumente
- Nützliche Haushaltsgeräte und Haushaltswaren sowie Büroinventar.

Was wir nicht annehmen:

- Große Möbelstücke wie Schränke oder Sideboards
- Bücher
- Autoreifen

Hinweise zur Spendenqualität

Wir bitten euch herzlich, nur solche Spenden zu übergeben, die sich in einem Zustand befinden, der den Empfängern wirklich Freude bereitet. Spenden, die verschmutzt, beschädigt oder unbrauchbar sind, können wir leider nicht annehmen oder weitergeben. Unsere Mitarbeitenden sind daher angewiesen, ungeeignete Spenden bei der Abholung zurückzulassen.

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“ (Mt 7,12).

Spendenabgabe und Abholung

Eure Spenden können gerne direkt bei unserer Sammelstelle in Speyer abgegeben werden. Bei größeren Mengen holen wir die Spenden nach telefonischer Terminvereinbarung auch bei euch zu Hause ab (06232 / 9191555). Unsere Mitarbeitenden vereinbaren gerne einen passenden Abholtermin.

Herzlichen Dank für eure Unterstützung und euer Vertrauen!
Euer Team von CDH – Stephanus e.V.

Unsere Sammelstellen

Ort / Adresse	Annahmezeiten	Hinweise / Kontakt
67346 Speyer Boschstraße 26	Mo–Fr 9:00–17:00 Uhr	Außerhalb der Öffnungszeiten bitte den Container nutzen. Abholungen etc. unter +49 6232 9191555 zu Bürozeiten kontaktieren.
66877 Ramstein Am Stutzenwald 16	24 Stunden zugänglich	Zwei Container stehen draußen rund um die Uhr nutzbar
56766 Ulmen Am Weiher 2	Mi & Fr 18:00–20:00 Uhr	Andere Termine nach Absprache mit Alex Hofmann (+49 160 5090368)
66892 Bruchmühlbach-Miesau Mühlstraße 41 (Zufahrt über Wiesenstraße)	24 Stunden geöffnet	Zugang über die weiße Tür Güter bitte auf freie Regale ablegen
FECG Bruchmühlbach Industriestraße 11d 66892 Bruchmühlbach-Miesau	Di 18:00–19:00 Uhr und nach Absprache	Georg Eidmüller (+49 1573 9316565)
FECG Molbergen (Missionshalle) Kneheimerweg 35a 49696 Molbergen	24 Stunden zugänglich	Vor der Halle abstellen oder nach Absprache mit Johannes Gorr (+49 1522 1958010)

Aktuelles aus den Projekten

Unterstützung von beeinträchtigten Menschen in der Ukraine

Für Menschen mit körperlichen Einschränkungen beginnt und endet der Tag oft mit der Abhängigkeit von anderen. Schon das Aufstehen, Waschen, Anziehen oder Essen kann zur Herausforderung werden. Und doch gilt: Wenn Gott Leben schenkt, ist auch dieses Leben wertvoll.

Viele Betroffene sind nicht nur körperlich eingeschränkt, sondern auch seelisch und geistlich belastet. Sie leben oft ohne Perspektive, und der tägliche Kampf ums Überleben kann sie in tiefe Depressionen stürzen. Viele von ihnen leiden unter inneren Konflikten oder Ängsten, die ihnen sogar die Lebensfreude im Alltag rauben.

Unser Einsatz für diese Menschen geht weit über das Lindern körperlicher Beschwerden hinaus. Natürlich helfen wir mit Medikamenten, Hygieneartikeln und anderen Dingen des täglichen Bedarfs. Doch unser wichtigstes Ziel ist es, sie zu ermutigen, Freude und Trost in Gott zu finden. Wir wollen die Gaben und Talente freisetzen, die Gott auch ihnen reichlich gegeben hat, und

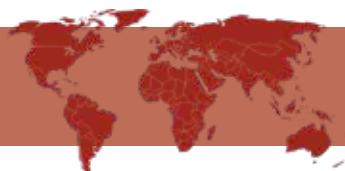
ihnen helfen, diese einzusetzen. Schritt für Schritt sollen sie lernen, sich selbst gebrauchen zu lassen und zu einem Werkzeug in Gottes Hand zu werden.

Dieser Dienst ist keine einmalige Aktion. Menschen mit Einschränkungen brauchen unsere Unterstützung täglich. Darum beten wir beständig und suchen nach Wegen, damit sie sich nicht vergessen fühlen, sondern – trotz ihrer schwierigen Lebensumstände – ein erfülltes und sinnerfülltes Leben führen können. Denn in Gottes Augen gibt es keine „geringeren“ Leben: Jedes einzelne ist ein Meisterwerk Seiner Liebe auf besondere Art.



GEDANKEN zur Mission

Wie aus einem kleinen Anfang ein segensreicher Dienst werden kann



Wir, Witali und Debora Holstein, sind als Ehepaar für das Indienprojekt des CDH Stephanus verantwortlich. Im Jahr 2012 kam es zu einem Generationswechsel, als Gerhard und Susanne Fischer den Wunsch äußerten, ihren Dienst aus Altersgründen in verantwortungsvolle Hände weiterzugeben. Nach einem kurzen Gespräch, einer Einarbeitung und viel Gebet übernahmen wir den Dienst. Nur wenige Monate später wurde Bruder Gerhard heimgerufen – es war Gottes Führung, dass die Verantwortung rechtzeitig übergeben werden konnte.

Mehrfach durften wir die Projekte und die Menschen in Indien persönlich besuchen. Mit Freude können wir heute sagen, dass die Gebete und die finanzielle Unterstützung der Spender einen großen Fortschritt in vielen Bereichen bewirkt haben, an denen wir mitarbeiten dürfen.

Der Schwerpunkt unseres Dienstes liegt in der Vermittlung und Betreuung persönlicher Patenschaften. Die Projekte werden in Indien von einheimischen

Partnerorganisationen geleitet. Die Verantwortlichen stehen mit unseren Geschwistern in Deutschland in engem Kontakt und geben regelmäßig Auskunft über ihre Arbeit. Durch diesen Dienst ist ein starkes Netzwerk von Missionsfreunden entstanden.

Seit einigen Jahren haben wir zudem zwei deutsche Missionare in Indien, die uns ein großer Segen sind. Der Herr zeigt sich gnädig, und wir durften viele Wunder erleben: sei es ein Visum, das in letzter Stunde genehmigt wurde, oder die wunderbare Genesung eines Missionars nach einem schweren Motorradunfall – in allem hat Gott Seine Hand über uns gehalten und Seine Diener gesegnet. Wir brennen für Indien, für diesen besonderen Dienst im Auftrag des Herrn, weil wir in allem Seine liebevolle und führende Hand sehen. Er ist es, der das letzte Wort hat und alles souverän leitet.

Debora erzählt:

„In meinem Elternhaus war Mission schon immer ein Thema – solange ich denken

kann. Meine Eltern verschickten schon früh Bibeln nach Russland. Immer wieder war Besuch aus aller Welt bei uns zu Hause – auch Missionare aus Indien. Meine Eltern unterstützten damals bereits ein Patenkind. 1992 reiste mein Vater selbst nach Indien, und wir Kinder sahen uns die Fotos seiner Reise immer wieder gern an. Schon damals wusste ich: *Wenn ich groß bin, möchte ich auch ein Kind in Indien unterstützen.*

Als Witali und ich heiraten wollten, fassten wir den Entschluss, schon als verlobtes Paar gemeinsam ein Patenkind in Indien zu übernehmen. So begannen wir unsere Ehe mit einem Kind in Indien, für das wir beteten und das wir unterstützten. Diese persönliche Geschichte zeigt, wie wunderbar Gott unsere Wege vorbereitet und verbindet.“

Witali und Debora Holstein
Gemeinde Molbergen

Projekt: Indien



Das **ZIEL** der **ERLÖSUNG** ist, den **MENSCHEN**
wieder in das **EBENBILD GOTTES** zu verwandeln.
GOTT RETTET UNS, um seinen **EIGENEN CHARAKTER**
im Menschen **WIEDERHERZUSTELLEN!**

Hans Peter Royer (1962 – 2013)